

Angebliche  
Herkunft der Herren von Freundsberg  
aus der Schweiz. \*)

Von

Alois Markart.

\*) Aus meiner Geschichtsmappe  
„Die Ritter von Freundsberg in Tirol“.





Bekanntlich haben sich um die Geburtsstätte hervorragender Männer schon von alters her bis selbst in die Neuzeit nicht selten mehrere Orte gestritten. Fast hat es den Anschein, als ob es sich ähnlich auch mit dem einst so mächtigen und angesehenen Geschlechte der Freundsberger verhielte, wozu freilich deren ziemlich geläufiger Burg- und Familienname, welcher eben in mehreren Ländern nachweisbar ist, nicht wenig beigetragen haben mag.

So sind denn die einen der Meinung, daß die ersten Ahnen dieses Geschlechtes, aus dem der allbekannte Georg von Frundsberg († 1528), der vornehmste oder doch populärste Repräsentant desselben, stammt, einst in der Schweiz zuerst ansässig gewesen seien, während andere glauben, den Ursprung dieser Familie aus dem Elsaß oder wohl auch aus „Schwaben“ herleiten zu sollen. Nun, im letzteren, d. h. in dem heutigen bayerischen Regierungsbezirk Schwaben-Neuburg fanden die Freundsberger allerdings ihr Grab, doch die Wiege der ältesten Vorfahren des genannten „Vaters der deutschen Landsknechte“ stand — um dies gleich hier vorweg zu sagen — unstreitig in Tirol; denn dieses Land ist seit Beginn des 12. Jahrh. ca. 350 Jahre hindurch ununterbrochen die Heimat der Freundsberger gewesen, wie das nahezu zahllose Urkunden schlagend beweisen. Die größte Schuld an der Meinungsverschiedenheit über die Herkunft dieser Ritter trägt vielleicht der Mangel einer eingehenden und zusammenhängenden Ge-

schichte dieses Geschlechtes; denn so umfangreich auch die „Historia Herrn Georgen vnnd Herrn Casparn von Frundsberg“ ist, die uns Adam Reißner, der Vertraute und Begleiter des ersteren, hinterlassen hat und welche dann die Unterlage zu einigen Büchern und einer Unzahl von Aufsätzen aber zumeist wieder nur über diesen Georg gebildet hat: „vom uralten edlen Stammen der edlen Herren von Frundsberg“ hat uns auch Reißner kaum mehr als diese Phrase und die Namen der Eltern seines Georgs verraten. Sebastian Münster, der sich für seine berühmte „Cosmographie“ i. J. 1546 Informationen über Mindelheim, den damaligen Sitz der Freundsberger, an Ort und Stelle persönlich geholt hat und bei dieser Gelegenheit dort auch „auff den schloß“ war, wo ihm die Mutter des letzten Freundsbergers die „Genalogy in geschrifften zugestellt“ hat, gibt uns eine Stammbaumskizze, die gleichfalls erst mit der Erwerbung Mindelheims durch die Freundsberger (1467) beginnt. Und so sind wir denn heute noch sehr ärmlich über die Geschichte der älteren und ältesten Freundsberger unterrichtet, obwohl es an einer großen Menge, doch ebenso zerstreuter Nachrichten und selbst an Stammbäumen über diese Familie nicht fehlt.

Da uns aber der nötige Raum für eine allgemeine Behandlung unseres heutigen Themas nicht zur Verfügung steht, so soll an dieser Stelle zumeist nur von der angeblichen Herkunft unserer Freundsberger aus der Schweiz die Rede sein<sup>1)</sup>.

---

<sup>1)</sup> Freilich wird jeder, der den Feuereifer der neueren und neuesten Schweizer Gelehrten und ihre glänzenden Resultate bei der Erforschung ihrer Landesgeschichte nur einigermaßen kennt, es begreiflich finden, daß ein Fremder nur mit größtem Zaudern sich an ein solches Kapitel wagt, weil es uns hierzulande — vom Archiv-Material abgesehen — auch an der einschlägigen Literatur mehr oder weniger fehlt. Indessen ließ sich bei einer eingehenderen Geschichte der Freundsberger in Tirol auch die Frage nach ihrer Herkunft nicht umgehen. Diese Untersuchung hätte sich aber nie so ausführlich gestalten können, wenn der Verfasser nicht von hervorragenden Gelehrten der Schweiz, wie z. B. von Herrn Dr. Friedrich Hegi, Staatsarchivar in Zürich, infolge Empfehlung des Herrn



## I. Die Ruine Fründsberg bei Wald im Kanton Zürich.

Vor allen anderen sind es alte Chronisten der Schweiz, und zwar der hochangesehene Stumpf<sup>1)</sup> voran, welcher berichtet, daß „ob Wald auff dem berg“ die Feste „Fründsperg . . . . ob Hittenberg hin auf nebend der Alp deß Spitals von Rapperßwyl“ gelegen, doch zu seiner Zeit schon „abgangen“ sei; denn auf dem Platze dieses Schlosses „erscheynet bey unsern tagen nichts, dann die gräben vnd blossen velsen, kein gemeür, deßhalb man achtet, ist auch die alt sag, daß es nun (nur) höltzine Blockheuser vnd mit guten gräben umbzogen seyend gewesen“.

J. Ch. Beck und A. J. Buxtorff<sup>2)</sup> behaupten allerdings bei 200 Jahre später von diesem Schlosse, daß „das Burgstal noch zu sehen ohnfren Raperschweil am Zürichsee“. Ebenso berichten neuestens H. Zeller-Werdmüller entgegen obiger Annahme Stumpf's über die Ruine „Fründsberg“, daß „auf der Burgstelle doch Spuren von Mauerwerk zu finden“ sein. „Die Burg lag 941 m über dem Meer hoch über dem Weiler Oberholz bei

---

Archivdirektors Dr. Klaar in Innsbruck, mit freundlichen Beiträgen unterstützt und dadurch gleichsam zur Arbeit ermuntert worden wäre, wofür hier allen der beste Dank ausgesprochen wird. Im weiteren bezweckt allerding's diese Abhandlung unsere freundschaftlichen Nachbarn vielleicht zu veranlassen, gelegentlich der Geschichte der Freundsberger auch in ihrem Lande etwas mehr nachzuspüren, und die hier angewendete Mühe findet darin dann ihre volle Befriedigung.

<sup>1)</sup> Gemeiner Loblicher Eydgnoschaft etc. Chronicwirdigerthaatenbeschreibung etc. Zürich. 1447 u. 1586, S. 138 u. 415 b.

<sup>2)</sup> Neuvermehrtes hist. und geograph. allg. Lexikon etc. III. Aufl. 1742.



Wald, auf der Grenze zwischen Zürich und dem Gaster. Die viereckige (m 20×21) Burgstelle ist nord- und südwestlich durch den steilen Berghang, nord- und südöstlich durch doppelte 21 Meter auseinander liegende Gräben geschützt. Der innere, sehr tiefe Graben ist aus dem Nagelfluhfelsen herausgebrochen, wobei der Brückenpfeiler an der südlichen Burgecke sorgfältig ausgespart wurde<sup>1)</sup>.

„Die von Fründsperg“ — fährt dann Stumpf in der zitierten Chronik weiter — „sind ins Schwabenland vnnnd an die Etsch gezogen, werdend yetzt genennt die von Fronsperg. Herr Georg von Fründsperg, Ritter, seßhaft zu Mündelheim, hat dem Reych in zeyten K. Maximiliani vnd Carolis V. in manchen kriegten trewen dienst erzeigt, daß doch leychtlich vergessen ist“<sup>2)</sup>.

1) Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich. Bd. XXIII, Heft 5, S. 310 (18) und 275 (15), Nr. 5. — Leipzig. 1894. — Dort befindet sich auch je eine aufriß- und grundrißartige Zeichnung, aus denen freilich ersichtlich ist, daß nur ein geübtes Auge und eine genauere Untersuchung dergleichen Überreste einer einstigen Burg heutzutage noch zu entdecken vermag. Hübsch soll die Aussicht von hier gegen Glarus sein.

2) Wir begegnen also hier schon den beiden Schreibungen „Fründsperg“ und „Fronsperg“, die für die Schweiz so recht bezeichnend sind. Johann Stumpf († 1572) selbst war noch Zeitgenosse des letzten Frundsbergers, in dessen Todesjahr (1586) die zweite Auflage seines Werkes erschien. Dieser letzte Ritter seines Stammes hieß ebenfalls Georg und war ein Enkel des früher genannten Feldobersten Georg von Frundsberg. — Die Schreibung „Frundsberg“ für „Freundsberg“ ist erst zu dessen Zeit in Bayern vielleicht durch Anpassung an den „schwäbischen“ (alemannischen) Dialekt oder durch willkürliche Abweichung in einer kaiserlichen Kanzlei entstanden und dann mit dem Werke seines Biographen namentlich für die Person dieses Georgs gebräuchlich geworden. In den Urkunden des XII. und in Siegeln des XIII. Jahrhunderts lautete die Schreibung zumeist „Friuntsperch“. — Den Schweizern mußte aber der Name Frundsberg ganz besonders geläufig sein; denn dieser Ritter Georg focht nicht bloß mit 17 Jahren schon in ihrer Heimat, sondern gar oft in den „zwanzig offenen Feldschlachten und fünfzehn Gefechten“, die er ruhmvoll in verschiedenen Ländern für sein Kaiserhaus gekämpft hat, bald gegen bald mit den schweizerischen Söldner-



Es braucht uns nicht allzusehr zu wundern, daß Stumpf und mit ihm jene, welche diesen Chronisten in- und außerhalb seines Vaterlandes nachschrieben, die Herrschaft und das Schloß Mindelheim auch für die frühere Heimat der späteren Freundsberger gehalten haben; denn in der Tat wurde schon hier und nicht auf seiner Stammburg bei Schwaz, wie irrtümlich heutzutage selbst in Tirol noch manche gebildete Leute glauben, der allbekannte Georg von Frundsberg im Jahre 1473 geboren und ist auch Mindelheim in der Folge der Hauptsitz und stete Aufenthalt dieses Geschlechtes bis zu seinem Aussterben geblieben. Da aber auch der fremde Schloßname Mindelheim nicht auf einen ursprünglichen Stammsitz deutete, so schlossen wohl dann zunächst die alten Geschichtschreiber der Schweiz, diese Familie müsse aus ihrem Lande stammen, wo ja noch eine verfallene Burg — nach anderen sogar zwei dieses Namens bestehen, wenn sich daselbst auch schon längst keine Nachkommen mehr fänden, die eben zufolge der Tradition im Lande vorzeiten von dort nach dem „Schwabenland“ ausgewandert seien. Hiebei scheint aber dem sonst umsichtigen Gelehrten Stumpf die Tatsache ganz und gar unbekannt geblieben zu sein, daß die Freundsberger erst i. J. 1467, also ungefähr 80 Jahre bevor die erste Auflage seines Werkes erschienen ist, das Schloß Mindelheim erworben haben und somit erst seit dieser Zeit dort beziehungsweise in „Schwaben“ zu finden sind. Im genannten Jahre nämlich hatte Ulrich von Freundsberg, der gleichfalls wohlbekannte erste Hauptmann des Schwäbischen Bundes und Vater des öfters erwähnten Georgs, seine alte gleichnamige Stammburg bei Schwaz mit dem Gerichte daselbst und allem, was hiezu noch gehörte, im „Tauschwege“ dem Landesfürsten Herzog Siegmund auf dessen besonderen Wunsch

---

scharen. Von ihnen erhielt Georg später den Spitznamen der „Leute-fresser“, weil er nämlich diese bisher für unüberwindlich gehaltenen Truppen bei Bicocca am 27. April 1522 aufs Haupt geschlagen hatte, indem „5000 Schweizer mit ihren Obersten und 22 Hauptleuten nebst 1000 Franzosen die Walstatt bedeckt haben und alle eidgenössischen Fahnen in die Hände der Sieger gefallen“ sein sollen.



überlassen, da es dem letzteren vorzüglich um den unbeschränkten Besitz des aufblühenden Bergwerkes am Falkenstein in eben diesem Freundsberger Gerichte zu tun war. Gleichzeitig kaufte aber Ulrich von Freundsberg von seinem Schwager, dem Freiherrn Bero II. von Rechberg, die genannte Reichsherrschaft Mindelheim um die für die damalige Zeit gewiß „schöne“ Summe von 60.000 rhein. Goldgulden. Erst jetzt also übersiedelte allmählich dieses Geschlecht nach einem mehrhundertjährigen ununterbrochenen Aufenthalt in Tirol nach „Schwaben“, ohne aber im ersteren seine übrigen Besitzungen, Ämter und Titel aus denselben aufzugeben. In Bayern ist dann auch dasselbe trotz seines damals noch reichen Familiensegens — Georg soll noch über ein Dutzend Geschwister gehabt und selbst elf Kinder erzeugt haben — nach einem etwas mehr als hundertjährigen Aufenthalt auch schon ausgestorben.

Weniger gut einzusehen ist, warum der Geschichtsschreiber Stumpf und mit ihm natürlich dann auch wieder seine Nachschreiber gerade das „Etschland“ als den Sitz der Freundsberger in Tirol hinstellen, während in Wirklichkeit diese Ritter ihre Hauptbesitzungen stets in Nordtirol, beziehungsweise im Inntal gehabt haben. Hier traten sie nämlich zum erstenmal schon mit dem Beginn des XII. Jahrhunderts urkundlich auf, hier spielten sie als Ministerialen der Grafen von Andechs eine hervorragende Rolle, hier bauten sie sich um diese Zeit auch ihre Stammburg Freundsberg bei Schwaz, hier besaßen sie — wenn auch nicht gleichzeitig — von Kufstein ab innaufwärts über ein halbes Dutzend bedeutender Schlösser u. s. w. Jenseits des Brenners hatten die Freundsberger allerdings frühzeitig schon von den Bischöfen von Brixen eine Menge Lehen im Eisacktale und später dann vom Landesfürsten daselbst die Feste Straßberg bei Gossensaß mit der Herrschaft Sterzing erhalten. Letzterer Besitz bildete nach ihrem Abzuge aus Tirol vielleicht noch deren einträglichste Einnahmsquelle im Lande, bis auch diese infolge der großen Opfer, welche Georg für Aushebung und Sold seiner Landsknechte oft aus eigenen Mitteln



brachte, fast gänzlich versiegte. Demnach mochte möglicherweise aus einer Verwechslung des Eisacktales mit dem Etschtale obige Annahme von dem Aufenthalt dieses Geschlechtes „an der Etsch“ entstanden sein; denn an dieser selbst hatten die Freundsberger zu Meran nur einige Weingüter, um eben — wie so viele andere — den Bedarf für ihre Keller teilweise zu decken. Nur als vorübergehendes Pfand besaßen sie das Schloß Enn an der Etsch bei Neumarkt und erst i. J. 1500 erhielt Georg von Frundsberg ob der großen Verdienste um Kaiser und Reich von Maximilian I. die Pflege und Burghut des Schlosses Runkelstein bei Bozen.

H. J. Leu<sup>1)</sup>, um hier nur noch einen der alten und weitverbreiteten Schweizer Gelehrten anzuführen, ist in seinem Berichte zumeist wohl nur Johann Stumpf gefolgt, doch nach dem Muster alter genealogischer Werke sichtlich nebstbei schon bestrebt, den Ursprung der Freundsberger im Sinne der Erdichtungen der ältesten Turnierbücher auch in der Schweiz möglichst weit nach rückwärts zu verlegen. Er führt uns zu diesem Zwecke den Ehrenfried von Freundsberg vor, der nach anderen Berichten „mit Marggraf Diepolden von Vohburg“ auf dem zehnten Turnier zu Zürich, „daß hertzog Welpho im jar Christi 1165 in der wochen nach Andree gehalten“ habe, aufgetreten und daher wohl auch einer der Freundsberger aus der Schweiz gewesen sein soll<sup>2)</sup>.

---

<sup>1)</sup> Allgem. helvet. Eydtgenöß. od. Schweizer Lexikon. Zürich. 1752. TL. VII, S. 448.

<sup>2)</sup> In der Kette der Turniergeister wäre dieser Ehrenfried der Sohn eines Alban von Freundsberg gewesen. Letzterer sei schon i. J. 1080 auf dem achten Turnier zu Augsburg erschienen und dessen Gemahlin „Willtrad von Rosenberg“ gewesen, von der es allerdings ein Geschlecht dieses Namens auch zu Unterwalden in der Schweiz einst gegeben hat. Vielleicht gehört aber auch das oben genannte, verhältnismäßig späte Schweizer Turnier trotz seines genauen Datums noch ins Reich der Fabel, wie die Berichte von den ersten Turnieren Deutschlands, wenn dies deshalb auch gerade nicht immer schon für die nur öfters „verfrühten“ Ritter, welche in diesen Kampfspielen aufgetreten sein sollen,

Ziemlich übereinstimmend mit den weiteren Andeutungen des Chronisten Stumpf, daß „man etliche nammen (der Freundsberger) in den Jartagbüchern der kirchen, aber keine jarzal irer regierung“ finde, berichtet zunächst nur ganz vereinzelt das Jahrzeitenbuch der Kirche Wald von 1498<sup>1)</sup>, daß ein „Rudolff von Früntsperg“ einen Scheffel Weizen für einen Jahrtag gestiftet habe, der mit vorausgehenden Totenvigilien immer am Palmsonntag gefeiert werden soll, und zwar in der Weise, daß zwei Viertel davon der zelebrierende Pfarrer erhält, mit den anderen zwei Vierteln aber die Armen gespeist werden. Diese Stiftung hat das Datum vom 12. April und ist tatsächlich ohne Jahreszahl. Nochmals ist daselbst unter einem späteren Datum des 17. Septembers — abermals ohne Jahreszahl — von dieser „spend von dem gut . . . . in der Hub, das da lytt schwüschend Bul und Dietrischwyl“<sup>2)</sup>, durch „Üly Brendly“<sup>3)</sup> die Rede. In einer kurzen Begleitnote zu diesem Regest werden aber die Freundsberger geradezu als die Gründer dieser Kirche<sup>4)</sup> hingestellt. — Heutzutage ist allerdings jede Spur einer Erinnerung an dieses Rittergeschlecht im Volke der dortigen Gegend erloschen.

Mit dieser „Nota“ scheint einigermaßen auch die Abbildung eines Glasfenstergemäldes bei Johannes Müller<sup>5)</sup> übereinzustimmen, welches damals (1773) sich noch im Chore der Pfarrkirche zu Wald befunden haben muß und dessen Spruch-

---

zu gelten braucht, sobald nämlich deren Existenz auch noch anderweitig nachweisbar ist.

<sup>1)</sup> Manuskript im Staatsarchiv zu Zürich.

<sup>2)</sup> Beide Orte liegen in der Gemeinde Wald.

<sup>3)</sup> Ein in der Gemeinde Wald noch ziemlich verbreitetes Geschlecht.

<sup>4)</sup> . . . ex parte dominorum de Früntsperg, fundatorum ecclesie huius . . .

<sup>5)</sup> Merkwürdige Überbleibsel von Alterthümern an verschiedenen Orthen der Eydtgenossenschaft nach Originalien gezeichnet und in Kupfer herausgegeben von Johannes Müller, Ingenieur zu Zürich. 1773. I. Teil, Nr. IX. Text S. 11 u. 12.



band folgende Inschrift hatte: „Ulrich von freundsberg ritter stifter dieser kilchen 1308“<sup>1)</sup>.

In dem erklärenden Text zur Abbildung in dem genannten Werke ist J. Müller nur zum geringen Teil Stampf und Leu gefolgt, fügt aber hinzu: „Weil in dem Bezirk der Pfarr Wald verschiedene nun abgegangene Schlösser und Burgen, als . . . Freundsberg . . . gelegen, so ist nicht zu bezweifeln, dann daß viele von diesen Edeln Stifter oder Mitstifter oder zum wenigsten Gutthäter dieser Kirche gewesen, unter denen sich auch dieser Ulrich von Freundsberg befunden, der daher diese Fensterscheibe dahin verehrt“.

Um aber die geschichtliche Person dieses Freundsbergers seinen Lesern noch deutlicher vor Augen zu führen, ja ihn gleichsam als einen der so wenigen Vertreter dieses Geschlechtes in der Schweiz für diese zu retten, behauptet Müller überdies

---

<sup>1)</sup> Müllers Kupferstich zeigt uns einen hübschen, noch ganz jugendlichen Ritter in seiner vollen Rüstung, wie er betend auf den Steinfließen der Kirche kniet. Auf seiner Brust ist fast unverkennbar ein kleines Kreuz zu sehen. Neben ihm auf dem Boden liegt eine Papierrolle, welche als Stiftungsurkunde gedeutet werden kann. Links, dem Ritter gegenüber, steht ein ziemlich großer (gotischer) Schild, in dem wie in den ältesten Siegeln unserer Freundsberger nichts als der markant gezeichnete schwarze Sechsberg zu sehen ist. Auffallend lose, über dem Schilde befindet sich ein gar prächtiger gekrönter Spangenhelm mit Halskette und Medaillon. Auf dem Helme steht ein großer, schöner Schwan. Seine Flügel sind zwar weit ausgebreitet, doch zeigen Kopf und Hals eine sanfte, natürliche Haltung, im Gegensatz nämlich zu der sonst angreifenden oder abwehrenden Stellung dieses wohl zumeist heraldischen Vogels in den übrigen Siegeln und Wappen dieser Familie. Das flatternde Spruchband trägt obige Inschrift. Schmale viereckige Säulchen mit einem gotischen Aufsatz bilden rechts und links die Rahmenleisten, die nach oben durch einfache Arabeskenverschlingungen in flachen Bogen verbunden werden. In jenen erscheint noch mals, und zwar in je zwei große Ziffern geteilt, die Jahreszahl 1308. Unter dem Kupferstich befindet sich folgende Erklärung: „Diese Figur steht in der Pfarr-Kirchen zu Wald in dem Zürich Gebieth, daselbst im Chor, in einer zierlich gemalten großen Fenster-Scheiben“. Außerhalb des Bildes steht oben: „1 Schuh 7 Zoll breit“, am rechten Rand, „1½ Schuh hoch“.



noch, daß sich „in den Jahrzeitbüchern der um Wald herumliegenden Kirchen“ — in welcher, sagt uns freilich dieser Verfasser ebensowenig wieder wie Stumpf — finde, „daß Ao 1260 ein Ulrich von Freundsperg gelebt, der eine N. von Wohlen zur Gemahlin gehabt und vermutlich eben dieser Stifter gewesen“. Leider fand sich aber zufolge neuester Nachforschungen in den um Wald herumliegenden Kirchen bisher nicht bloß kein solcher Ulrich in den Kircheneintragungen, und zwar weder zu Rapperswil noch zu Utznach, Jona, Bußkirch und Wurmsbach, sondern überhaupt kein Freundsberger mehr dortselbst außer dem obigen „Rudolff von Früntspereg“ in dem Jahrzeitenbuch der Kirche zu Wald. J. Müller hat eben die geschichtlichen Nachrichten für seinen Ulrich und dessen Gemahlin „Wohlen“ kaum in Schweizer Quellen gefunden, sondern vielmehr jene Daten und das ganze Ehepaar den Freundsbergern in Tirol entlehnt, indem er hiebei gleichzeitig zwei verschiedene Ulriche (Großvater und Enkel) miteinander vermengte, während ihm der richtige, welcher freilich erst 200 Jahre später lebte, entging, wie wir weiter unten zeigen werden<sup>1)</sup>.

---

<sup>1)</sup> Hiebei verraten ihn teilweise auch noch mehrere andere irrtümliche Bemerkungen, auf die wir uns aber hier nicht weiter einlassen können. Der fleißige Altertumsfreund hat freilich nicht geahnt, daß er mit seinen wohlgemeinten Erläuterungen, die er über diesen Ulrich im Votivfenster zu Wald zu geben versuchte, jenem und den Lesern nur einen schlechten Dienst geleistet hat, da er hiedurch dessen wahre Gestalt mehr verhüllt als enthüllt hat. Für die Abbildung des Wappens im Votivfenster des Freundsbergers verweist J. Müller u. a. auch auf Stumpf. Dieser hat jedoch — was hier ausdrücklich hervorgehoben werden soll — für die Freundsberger in der Schweiz den schwarzen Neunberg mit einem sechsstrahligen (goldenen) Sterne darüber. Und mit dieser letzten Zeichnung und Angabe stimmt auch genau das Wappenschildchen für die Burgruine „Fründsberg“ in der Züricher Kantonskarte des Hans Konrad Gygers aus dem Jahre 1667 überein. Hiebei sei noch die Bemerkung gestattet, daß der Stern überhaupt eine hervorragende Rolle bei den Wappen der alten Adelsgeschlechter in der Schweiz spielt. Es erscheint aber auch der Sechsberg bei Stumpf für verschiedene Schweizer Adelsgeschlechter nahezu ein Dutzendmal, freilich



A. Nüscheler beruft sich neuestens in seinem gelehrten Werke<sup>1)</sup> bei seinem eingehenden Berichte über die Pfarrkirche zu Wald auch auf die Abbildung jenes Votivfensters des Ulrich von Freundsberg bei J. Müller, indem er schreibt: „Wald (Walde 1217) St. Margaretha. Gründer od. wahrscheinlich eher die vorzüglichsten Bewidmer der Kirche waren laut einem Glasgemälde von 1308 und dem Jahrzeitbuche 1498 (zum 14. Jänner) die Herren von Freundsberg .....“<sup>2)</sup>. Sodann fährt Nüscheler fort: „Die Pfarrkirche in Wald wurde nach stattgehabter Erneuerung am 3. September 1510 ..... samt vier Altären und Kirchhof geweiht ..... Im Chor der Kirche, welche 1509 neu erbaut worden sein und woran der Johanniterorden laut Spruch des Rats in Zürich der Gemeinde Wald 275 *fl* gegeben haben soll, waren noch 1773 zwei zierliche Glasgemälde, von denen das eine einen knienden und betenden Ritter darstellt, der vor sich das Wappen der von Frundsberg, unter sich den Stiftungsbrief, über sich die Jahreszahl 1308 und in einem Spruchbande die Inschrift hatte: „volrich von frundsberg ritter stifter dieser Kilchen 1308“. Das Glasgemälde im gegenüberliegenden (?) Fenster zeigte ebenfalls eine kniende Figur im Gewande der Ritter des Johanniterordens, vor sich den Wappenschild, unter sich die Handschuhe, hinter

auch der Neunberg kaum um die Hälfte weniger oft. Vielleicht wäre dies aber dennoch auch einer der Wege, den Freundsbergern in der Schweiz mehr nachzugehen. Unsere Aufgabe hier würde jedes Mehr zu weit überschreiten und auch außer dem Bereiche unserer Kraft liegen.

<sup>1)</sup> Die Gotteshäuser der Schweiz. Zürich, 1873. Abteil. II, S. 304 u. f.

<sup>2)</sup> . . . . Am 2. März 1303 macht der Priester Ulrich Störi, Kirchherr und Patron der Kirche in Wald, eine größere Stiftung. „Das Kollaturrecht der Liebfrauen-Pfründe . . . . . überträgt der Stifter mit einigen Beschränkungen dem Abte in Einsiedlen“ und dieses gelangt dann an den Komthur zu Bubikon. Auch „die Rechtung an dem Kirchensatze zu Wald und das Vogtrecht auf dem Hofe gibt am 8. Mai 1320 in Zürich Bertold, Heinrich Störi's sel. Sohn von Grüningen. . . . . den Brüdern des Johanniterhauses in Bubikon zu seinem Seelenheile auf . . . . .“



sich den Hut und über sich die Inschrift: „Her Johans Hegenzi Gros-Meister in Tütschen Landen Johans Ordens 1308“.

Das Werk Müllers, das leider auch schon ein seltenes Buch geworden ist, enthält<sup>1)</sup> tatsächlich als Kupferstich auch die Abbildung dieses zweiten Glasgemäldes aus der Pfarrkirche zu Wald. Das fliegende Spruchband trägt jedoch die Jahreszahl 1508, aber nicht 1308<sup>2)</sup>.

Demnach hat A. Nüscheler die Jahreszahl „1308“ für den Großmeister nur irrtümlich herübergenommen oder sie bildet einen Druckfehler in seinem Werke, wo sie als solcher allerdings unter ihnen nicht verzeichnet ist; denn es ist nicht anzunehmen, daß der höchst gewissenhafte Autor sie absichtlich ohne weitere Bemerkung korrigieren und mit der des Freundsbergers hätte gleichstellen wollen, da die geschichtliche Person dieses Hegenzi für 1508 außer allem Zweifel steht<sup>3)</sup>.

<sup>1)</sup> a. a. O. Tl. I, Nr. XXIV.

<sup>2)</sup> Auf dem Bilde erscheint ein kniender Ritter mittleren Mannesalters mit zugespitztem Vollbarte. Die Haltung gleicht der des Freundsbergers, seine Hände sind aber nicht gefaltet, sondern er hat die Arme zum Gebete vor sich hin ausgestreckt. Auch seine Rüstung ähnelt der des Freundsbergers, nur trägt er den Waffenrock mit freien Armschienen über dem Harnisch. Als Zeichen seiner geistlichen Würde hat er einzig und allein auf der linken Brustseite ganz deutlich ein einfaches Ordenskreuz aufgesteckt. Unmittelbar vor den Knien befindet sich (im Renaissance-Stil) der vierteilige Wappenschild ohne jeden Aufsatz oder heraldische Zierde: im obern Felde links und im unteren rechts je ein runder Dreieck mit einem Stern darüber und das Johanniter-Ordenskreuz in den beiden anderen Feldern. Zu seiner Rechten auf dem Boden liegen zwei gekreuzte Eisenhandschuhe, zur Linken ein Barett statt des Helmes. Das flatternde Spruchband trägt die Umschrift: „Her Johans Hegenzi Grosmeister in Tütschen Landen Johans Ordens 1508“. Die Umrahmung besorgt rechts und links ein Baumzweig mit abgestutzten Ästansätzen, der nach oben im flachen Bogen mit einer Arabeske zu beiden Seiten abschließt. Unter dem Bilde steht geschrieben: „Diese Figur ist in der Pfarrkirche zu Wald zu sehen in gemalten Fensterscheiben. 3½ Schuh hoch, 1 Schuh 7 Zoll breit“. — Dieses Fenster war also mehr als doppelt so hoch, als das Votivfenster des Freundsbergers.

<sup>3)</sup> Heggentzi (Heggentzer), im XV. Jahrhundert „von Schwarz-Wassersteltz“ zubenannt, ist nämlich der Name einer alten vornehmen



Kaum Wesentliches über die Frage nach der ursprünglichen Heimat der Freundsberger, beziehungsweise der Freundsberger in der Schweiz finden wir bei den neuesten Geschichtsschreibern dort und noch weniger anderswo. Jean Egli, der sich hierüber unter den Schweizer Gelehrten in seinem schönen Werke<sup>1)</sup> am ausführlichsten äußert, sagt jedoch ausdrücklich im Gegensatz zu Stumpf, daß er es für „unwahrscheinlich“ halte, daß das Geschlecht der Freundsberger in der Schweiz eines Stammes mit dem in Tirol und Schwabenland sei, „indem im Inntal eine gleichnamige Burg und ein edles Geschlecht schon 1180 u. 1190 erscheinen“. „Wir halten also“, fährt Egli weiter, „den berühmten Georg von Frondsberg, Herrn zu

Schweizer Familie aus der Stadt Schaffhausen, die auch in Zürich „verbürgert“ war. Ein Hans Heggenzi (Heggizi) befindet sich in der bekannten Totenliste der bei Sempach (1386) Erschlagenen, doch erscheint keiner dieses Namens (zufolge gütiger Mitteilung des Staatsarchivars Herrn Walter in Schaffhausen) zu der von Nüscherer genannten Zeit. Dagegen wurde aber unser Hegenzi (Hegezer oder auch „Kerkeutzer“) 1505 zum Großprior gewählt und starb 1512 (vgl. Karl Falkenstein: Geschichte des Johanniterordens. Dresden, 1833. Bd. II, S. 132). Es war „der 20. Großprior von Deutschland“ (vgl. Joh. Chr. Beckmann: Beschreibung des ritterlichen Johanniterordens etc. Frankfurt a. d. Oder. 1726) und soll der erste gewesen sein, der die Residenz des Johanniter-Meistertums nach Heitersheim im Großherzogtum Baden verlegt hat (vgl. Winterfeld: Geschichte des ritterl. Ordens St. Johannis von Spital zu Jerusalem, S. 632. — Ich verdanke diese literarischen Hinweise der Kanzlei des souveränen Malteser-Ritter-Ordens in Wien). Schließlich paßt ja auch die Jahreszahl 1508 sehr gut zu der 1510 stattgehabten Kirchenweihe und erklärt uns gleichzeitig zufolge einiger vorausgegangener Bemerkungen den Beitrag, den das Johanniterordenshaus zu Bubikon, dessen Komtur auch der Großmeister Hegenzi war, geleistet hat, sowie die Stiftung dieses Glasfensters in der Pfarre Wald selbst. Zufolge gütiger Mitteilung des Herrn Pfarrers Forrer in Wetzikon, dem ich mehrere freundliche Winke auf meine Anfrage beim Pfarramt Wald verdanke, ist das Glasgemälde Hegenzi im schweizerischen Landesmuseum noch vorhanden, die Scheibe des Freundsbergers aber gemäß einer offiziellen Zuschrift dieser Direktion verschwunden.

<sup>1)</sup> Der ausgestorbene Adel von Stadt und Landschaft Zürich. 1865. S. 47.



Mindelheim in Schwaben, für nicht hieher gehörig“. Nach dem Muster der alten Genealogen stellt aber auch dieser Geschichtschreiber gleich den älteren Historikern Tirol's obenan:

1. Ulrich von Freundsberg, auf dem Turnier zu Merseburg anwesend i. J. 969 (?).

2. Alban von Freundsberg und Wiltenda von Rosenberg, seine Gemahlin, a 1000.

3. Heinrich Ehrenfried von Freundsberg auf dem Turnier zu Zürich 1165.

Mit Recht fügt jedoch Egli selbst hinzu, daß alle diese drei Freundsberger „wohl etwas zweifelhafte Glieder des Geschlechtes“ seien. „Urkundlich sicher“, meint er, „steht:

4. 1259 Frunt von Freuntsperg, Ritter, Zeuge . . . .

5. 1260 nennt man noch Ulrich von Freundsberg und Frau N. von Wohlen“.

Nun, bezüglich dieses letzten Ehepaares haben wir jedoch oben schon angedeutet, daß dieses J. Müller den Freundsbergern in Tirol entlehnt hat. Und zwar ist dieser Ulrich eine Doppelgestalt: Großvater und Enkelkind in einer Person. Der Vorname Ulrich ist nämlich so recht bezeichnend für die Familie der Freundsberger in Tirol, denn er kehrt in ihr am häufigsten unter den übrigen Taufnamen wieder. So lebte tatsächlich in der genannten Zeit (1260) ein Ulrich von Freundsberg in Tirol, der jedoch wenige Jahre später starb. Dieser hatte letztwillig mit seiner Gemahlin Luitgard von Velben aus Pinzgau das Nonnenkloster Maria-tal bei Voldepp im Rattenberger Gericht des Unterinntales hier, u. zw. gleichzeitig als zweite Familiengruft der Freundsberger neben der viel älteren auf St. Georgenberg gestiftet. Er war also in der Tat ein Kirchenstifter. Doch erst dessen Söhne Konrad und Friedrich führten dann den Willen ihres verstorbenen Vaters aus und verbesserten noch diese Stiftung. Auch Ulrich, ein Sohn Friedrichs — andere Geschichtschreiber nennen ihn wohl nur irrtümlich dessen Bruder — besserte i. J. 1295 dieselbe auf und versprach im nächsten Jahre zum ersten Male dem Landesfürsten, seine Stammburg



Freundsberg bei Schwaz „mit den übrigen Vesten“ offen zu halten. Hiezu kommt noch die für uns bedeutsame Tatsache, daß dieser Ulrich eine Elisabeth von Walchen — in den ältesten Urkunden meist „von Wahlen“, jedoch nie nach Art jenes berühmten Schweizer Geschlechtes „von Wohlen“ geschrieben — zur Gemahlin hatte. Die Familie derer von Wahlen (Walchen) war aber ein sehr vornehmes Salzburger Adelsgeschlecht aus dem Pinzgau, das auch im Leukentale Tirol's Güter besaß. Elisabeth — diesen Namen konnte Müller nicht erfahren und wohl nur deshalb schrieb er „N“ — hieß aber eine Erbtöchter Otto's von Wahlen, die gleichzeitig auch eine Nichte des Erzbischofs Friedrich II. (1270—1284) von Salzburg war. 1297 verzichtet sie mit ihrem jugendlichen Gemahl Ulrich von Freundsberg auf alle vom Vater überkommenen Rechte, besonders auf das Urbar Waidring an der nordöstlichen Grenze Tirol's dem Erzbischof Konrad gegenüber zu Gunsten seines Hochstiftes und des Klosters St. Peter in Salzburg für 200 M. S. zum Heiratsgut<sup>1)</sup>. Es ist demnach nur natürlich und spricht auch ganz für unsere Darstellung, daß eine Verbindung Freundsberg-Wohlen sich im Stammbaum der Schweizer Familie von Wohlen nicht findet<sup>2)</sup>, weil eben obige Elisabeth nicht daher stammte. So hat denn wohl wieder einmal nur der Namensteufel seine Hand im Spiele gehabt.

Und dennoch gibt es, abgesehen von dem im Jahrzeitenbuch der Pfarre Wald vorkommenden „Rudolff von Früntserg“, just um die von J. Müller angeführte Zeit (1260) zwei Freundsberger, die den Schweizern gehören, weil sie in Schweizer Urkunden erscheinen und auch nicht das Gepräge von Freundsbergern aus Tirol oder anderswoher an sich tragen. Aber keiner von ihnen heißt Ulrich und sie kommen zunächst auch nicht „in den Jahrzeitenbüchern der um Wald herumliegenden Kirchen“ vor.

<sup>1)</sup> Die Urkunde, beziehungsweise Quittung hierüber befindet sich im Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien.

<sup>2)</sup> Merz: Die mittelalterlichen Burganlagen und Wehrbauten des Kantons Argau, S. 587.



a) Im Jahre 1259 erscheint nämlich „Vrunt Ritter von Vruntsperc“ als Zeuge an fünfter Stelle bei einer Grundstücksübertragung zu Bäretswil durch den Abt Berchtold von St. Gallen an das Kloster Rüti<sup>1)</sup>. Es ist dies bisher wohl das älteste urkundliche Auftreten eines Frundsbergers in der Schweiz und klang vielleicht diese Jahreszahl dem Ingenieur Müller bei der Erläuterung zu seinem Ulrich aus dem Jahre 1260 nach. — Desgleichen findet sich aber noch

b) „Wernherus Ritter von Furndesberc“ (Frundesberc) i. J. 1276 als Zeuge an erster Stelle in einer Abteirkunde von St. Gallen, zufolge welcher Ritter Diethelm von Windegg seine Besitzungen zu Lugswil um 10 Mark Silber dem Kloster St. Johann verkauft<sup>2)</sup>. „Ein bürgle, genannt Windegk, lag auch bey Wald“<sup>3)</sup> und sind demnach die Frundsberger und Windegger Nachbarn gewesen.

Die Anwesenheit eines Geschlechtes von Frundsbergern in der Pfarre Wald des Kantons Zürich läßt sich daher nicht mehr länger in Abrede stellen. Aber sollte es denn auch gar so etwas Auffallendes sein, daß unter den 237 Burgen<sup>4)</sup>, die es einstmals im Kanton Zürich allein gab, sich dort auch eine solche mit dem gemeinverständlichen Namen Frundsberg oder Fründsberg befunden habe?! Gab es doch auch noch im XIV. Jahrhundert bei Meilen am Zürichsee einen Ort, namens Fründsberg. Johann Stumpf sagt freilich schon im XVI. Jahrhundert „von den wunder viel Schlössern“, so es einst in seiner Heimat gegeben hat, daß zu seiner Zeit „nit über 20 in allem

<sup>1)</sup> Escher und Schweizer: Züricher Urkundenbuch, Bd. III, S. 164. — Dr. Hermann Wartmann, der in seinem „Urkundenbuch der Abtei St. Gallen“ (Tl. III, S. 150, Nr. 947) dieselbe Urkunde bringt, liest allerdings infolge anderer Wortgruppierung „R(udolfus) V r u n t, miles de Früntspere“. Sollte man da nicht versucht sein, an „Rudolf von Früntspere“ im Jahrzeitenbuch der Kirche Wald zu denken?! — Ein Geschlecht „Fründ von Wald“ und „Fründ von Illnau“ läßt sich übrigens im Kanton Zürich noch bis ins XVI. Jahrhundert verfolgen.

<sup>2)</sup> Dr. Hermann Wartmann: a. a. O. Tl. III, S. 843, Nr. 5.

<sup>3)</sup> Stumpf: a. a. O. S. 416.

<sup>4)</sup> Vgl. G. Meyer von Knonau: Der Kanton Zürich. Bd. I, S. 77.



Zürchgow sind noch bewohnt<sup>4</sup>. In der Tat, wenn man dessen dickleibige Chronik durchblättert und neuestens auch die zahlreichen gleichlautenden Namen und hübschen Wappen dieser vornehmen Geschlechter in dem oben zitierten Buche Egli's — dieser zählt nicht weniger als 563 (!) solcher ausgestorbener Adelsgeschlechter im Kanton Zürich allein auf — mit denen in Österreich und Deutschland vergleicht, so wird man öfters versucht zu glauben, daß diese mustergiltige Republik von heute ehemals das Eldorado und die Geburtsstätte eines großen Teiles auch unseres ältesten und vornehmsten Adels gewesen sei, wie dies ja selbst von unserem Kaiserhause gilt. Damit ist freilich noch lange nicht gesagt, daß immer alle diese Geschlechter, in unserem Falle also die Freundsberger in Tirol, deshalb auch schon stammverwandt mit denen in der Schweiz gewesen sein mußten, noch viel weniger, daß diese erst nach längerem Aufenthalt dort anderwärts eingewandert seien, wenn das auch hin und wieder bei anderen Familien zutreffen mag. Aber gerade in unserem Falle sind die Freundsberger in Tirol nahezu 150 Jahre früher urkundlich nachweisbar, als bisher die ältesten in der Schweiz. Es soll aber auch nicht das Gegenteil behauptet werden, weil hiezu gleichfalls alle Beweise fehlen und die Freizügigkeit solcher Ministerialengeschlechter sehr unwahrscheinlich ist. Nach dem heutigen Stand der Forschung und unserer unmaßgeblichen Meinung hatte eben die Schweiz ihre eigenen einheimischen Freundsberger und eingehendere Nachforschungen, besonders aber die Auffindungen weiterer Urkunden, und zwar solcher, die von den Freundsbergern selbst stammen, sowie ihrer Siegel, an denen es bisher noch dort ganz zu fehlen scheint, werden dann auch in der Schweiz mehr Licht über dieses Geschlecht verbreiten. Aber derzeit vermag die Geschichtsforschung in der Schweiz keinen einzigen Vertreter für das XII. Jahrhundert urkundlich nachzuweisen und es ist auch ihre Zahl gegenüber der stattlichen Reihe der Freundsberger Tirol's im XIII. Jahrhundert ganz und gar verschwindend klein. Denn selbst jene wenigen früher genannten



Freundsberger dort dürften vor einer schärferen Geschichtskritik kaum alle länger standhalten, wie dies kurz zuvor oben an Ulrich von Freundsberg und seiner Gemahlin von „Wohlen“ nachgewiesen wurde. Von den legendenhaften Ulrich (969) und Alban (1000 od. 1080) wollen wir hier nicht mehr weiter sprechen, denn diese beiden ältesten Vertreter dieser Geschlechter hier und dort sind sicherlich nur Spukgestalten der Turnierbücher. Wahrscheinlich geht es aber dem Ehrenfried nicht viel besser, der so recht als Repräsentant der ältesten Freundsberger in der Schweiz hingestellt wird.

Demnach würden zufolge unserer Untersuchung den Schweizern zurzeit scheinbar nur mehr verbleiben:

1. „Vrunt Ritter von Vruntspere“ aus dem Jahre 1259.
2. „Wernherus Ritter von Furndesberc“ (Frundesberc“) 1276.
3. „Rudolff von Früntsperge“ ohne Jahresangabe<sup>1)</sup>.
4. „Volrich von frundsperg 1308“ im Votivfenster der Pfarrkirche zu Wald.

Von diesen drei ersten Freundsbergern läßt sich infolge ihres urkundlichen Nachweises an Ort und Stelle und der Umstände, unter denen sie — wenn auch nur zumeist als Zeugen — erscheinen, kaum bestreiten, daß sie Schweizer sind und wahrscheinlich Besitzer von „Fründsberg“ waren. Auch klingen ihre Vornamen ganz eigenartig und erinnern in nichts an ihre Namensbrüder in Tirol. Daß aber Ulrich, der vierte dieser Freundsberger, ohne anderweitigen urkundlichen Hintergrund keinen festen Halt habe, scheint auch J. Müller schon empfunden zu haben und darum hat er zu dessen Stütze ein scheinbar schweizerisches Ehepaar Freundsperg-Wohlen herangezogen, beziehungsweise den Ulrich in der Pfarrkirche zu Wald mit jenem zu identifizieren gesucht. Aber wie wir gehört haben, ist Ulrich samt seiner Gemahlin nur untergeschoben und mit seinem Falle verliert auch der Ulrich des Votivfensters den ganzen Halt; denn auch dieser ist kein Freundsberger aus der

---

<sup>1)</sup> Vorausgesetzt, daß sich dieser zufolge vorausgegangener Bemerkung nicht mit 1 deckt.



Schweiz. Allerdings stammt er zunächst nicht aus Tirol, sondern aus Mindelheim, weil er auch einer viel späteren Zeit angehört<sup>1)</sup>.

Es ist richtig, daß man nicht eine Zeichnung oder gar nur eine zufällig erhaltene Notiz zum Stützpunkt der Datierung eines verloren gegangenen Kunstwerkes machen soll. Dürften wir aber dem Kupferstich bei Müller nur einigermaßen trauen, so leidet es auch nach der Anschauung des kunstverständigen Herrn Hofrats Dr. von Wieser in Innsbruck gar keinen Zweifel, daß das Fenster infolge der ganzen Stilisierung selbst bezüglich Heraldik und Armierung des Ritters vielmehr in den Beginn des XVI. Jahrhunderts gehöre. Damit stimmte dann auch eine private Mitteilung des Herrn Staatsarchivars Dr. Hegi, welcher meinte: „Augenscheinlich ist nicht 1308, sondern 1508 zu lesen, was mit der Erneuerung der Kirche zusammentrifft“. Freilich ist es eine starke Zumutung, daß Müller auf demselben Fenster die Jahreszahl 1508 oder vielmehr 3 statt 5 zweimal falsch gelesen haben soll. Aber dieselbe mag vielleicht damals schon an beiden Stellen verwittert gewesen sein und paßte 1308 jedenfalls viel besser in seinen geschichtlichen Kram;

<sup>1)</sup> Auffallen muß es, daß das „Jahrzeitenbuch“ der Kirche Wald, dessen erste Aufzeichnungen schon in den Beginn des XIII. Jahrhunderts fallen, uns trotz der mannigfaltigen und sorgfältigen Eintragungen von einem Ulrich von Friendsberg nichts zu berichten weiß; denn — wie es scheint — viel später gelegentlich einer übernommenen Verpflichtung der erwähnten Jahrtagstiftung des Rudolf von Friendsberg durch einen Fremden werden dort in einer beigelegten „Nota“, die ebenfalls erst von dem Verfasser des Jahrzeitenbuches aus dem Jahre 1498 stammt, die Herren von Friendsberg nur allgemeinhin „Gründer dieser Kirche“ genannt. — Übrigens ist das Wort „Gründer“ für die damalige Zeit vielleicht ebensowenig wörtlich zu nehmen als heutigentags und genügte zur Erlangung des Titels „Stifter“ wohl auch schon die Spende eines Fensters, da im andern Falle diesem Ulrich als wirklichem Kirchengründer wahrscheinlich das Modell einer Kirche im Bilde nicht gefehlt hätte. Auf jeden Fall fehlt aber den Schweizern bisher ein auch von anderer Seite beglaubigter Ulrich; denn das, was J. Müller von dem Vorkommen eines Ulrich von Friendsberg um das Jahr 1260 „in den Jahrzeitenbüchern der um Wald herumliegenden Kirchen“ sagt, ist, wie wir gezeigt haben, nur eine unaufrichtige Phrase.



denn so leicht es ihm geworden war, unter den zahlreichen Ulrichen Tirol's — von der Schweiz kann ja ohnehin nicht die Rede sein — einen solchen für das Jahr 1308 zu finden, es wäre ihm sicherlich schwer gefallen, für das Jahr 1508 den passenden Namensritter für seine Zwecke ausfindig zu machen.

Dennoch lebte just um das Jahr 1508 ein Ulrich unter den Frenndsbergern Mindelheims, der allerdings sehr wenig genannt wird, aber kaum besser wie ein zweiter in unseren Rahmen hier paßt und auch vortrefflich mit dem Kupferstiche Müllers übereinstimmt. Es ist dies der jugendliche Sohn des Thomas von Freundsberg und Neffe des Georg von Frundsberg, welcher am 7. Juni 1507 in den Deutschen Ritterorden, Ballei Elsaß und Burgund, aufgenommen wurde<sup>1)</sup> und damals ungefähr 17 Jahre alt war. Schon oben bei der Beschreibung des Bildes wurde bemerkt, daß sich ein unscheinbares Kreuzzeichen auf dem angesetzten Kragen des Ritters zu befinden scheint, wenn auch dies Ordenszeichen in dem felderlosen Schilde, der mit seinem Sechsberg unzweifelhaft auf die Freundsberger in Tirol deutet, nicht wie bei Hegggenzi zum Ausdruck kommen kann.

Etwas schwerer fällt allerdings die Beantwortung der Frage, wieso gerade ein Freundsberger aus Mindelheim dazu gekommen ist, als Stifter in der Pfarre Wald zu erscheinen, da einerseits jede Spur einer Stammverwandtschaft beider Familien, anderseits jeder andere Beweis von einstigen Beziehungen der Freundsberger Tirol's und Bayern's zur Schweiz selbst fehlt. Aber gerade für diese Zeit gibt es auch dafür noch eine andere geeignete Erklärung.

Wir haben nämlich schon eingangs unseres Themas vernommen, daß die Freundsberger mit den Rechbergs verschwägert waren und jene von diesen 1467 die Herrschaft Mindelheim gekauft hatten, worauf dann noch andere wechselseitige Heiraten in beiden Familien erfolgten. Nun war i. J. 1508 der damalige Abt Konrad III. von Einsiedeln ein Freiherr von

<sup>1)</sup> Ich verdanke dieses Datum dem Zentralarchiv des Deutschen Ritterordens in Wien.



Rechberg. Was liegt da wohl näher, als anzunehmen, daß dieser hervorragende Prälat, der auch das Kollaturrecht über die Pfarre Wald besaß, seine Schwäger gelegentlich auf die Schweizer Tradition von ihrer Abstammung aus diesem Lande aufmerksam gemacht und sie just zur Zeit der neuen Kirchenweihe zu einer solchen Stiftung ermuntert hatte!<sup>1)</sup>

Auch ist es dieser Abt gewesen, der dem Großmeister Hegenzer die Vogtei über Wädenschwil i. J. 1507 übertragen hatte<sup>2)</sup>: also in demselben Jahre, in dem auch unser Ulrich zum Deutschen Ordensritter geschlagen wurde und nur ein Jahr vor beider Fensterstiftung. Der Großmeister Hegenzi war aber auch Komthur des Johanniterhauses in Bubikon, zu dem die Pfarre Wald gehörte, so daß man selbst in der Ordensverwandtschaft dieser Ritter eine teilweise Erklärung über das vortreffliche Zusammentreffen beider Donatoren in der Kirche zu Wald fände. Überdies scheint auch Konrad III. ein großer Freund der Glasmalerei als Kirchenschmuck gewesen zu sein; denn es wird von ihm u. a. berichtet<sup>3)</sup>, daß er in den Jahren

<sup>1)</sup> Konrad III. war der 34. Abt des Klosters und regierte aus allen seinen Vorgängern, unter denen übrigens schon der 32. Abt Franz aus der Familie Rechberg stammte, weitaus am längsten (1481—1526). Ihm stellt J. Stumpf zwar kein leutseliges Zeugnis aus. Aber Konrad lebte eben für einen Klostervorsteher, der Zucht und Ordnung unter den Seinigen damals erhalten wollte, zu einer sehr kritischen Zeit. Zudem hatte er das Unglück, daß unter ihm „der gantz fläck (Einsiedeln) sampt dem Closter vnd Münster“ niederbrannte. Wie sehr übrigens Konrad die Last seines Amtes empfunden haben mochte, beweist der Umstand, daß er 1512 schon die „Herren von Schwyz“ bat, „für einen neuen Abt zu sorgen“. Ein belobendes Breve des Papstes Leo X. im nächsten Jahre scheint ihn aber wieder ermuntert zu haben, auszuharren. Kaiser Maximilian hat Konrad am 3. Mai 1518 zu Innsbruck mit den fürstlichen Regalien belehnt, nachdem er tags zuvor auf dessen Bitte die Freiheiten und Rechte der Abtei bestätigt und diese in seinen besonderen Schutz genommen hatte.

<sup>2)</sup> Th. von Mohr: Die Regesten der Archive in der schweizer. Eidgenossenschaft. Bd. I. Chur, 1848. — F. Gallus Marel: Die Regesten der Benediktiner-Abtei Einsiedeln.

<sup>3)</sup> Karl Stadlin: Geschichte der Gemeinden Aegri, Menzingen und Baar. III. S. 23.



1482 und 1495 der Kirche von Ober-Aegri sein Wappen geschenkt habe. „Die Scheiben sind aber ausgehoben und verkauft worden“.

Um hier noch ein paar Beispiele solcher Stiftungen, und zwar just um die Zeit der Friendsberger Familie in Tirol, beziehungsweise Mindelheim zu bringen, bestätigt i. J. 1488 „Lucassen Zeyner von Zürich . . . . auf geschafft meins gnedigen herrn durch herr Ulrichen von Frewndtsperg vmb zwei venster, ains gen Zürich, das andere gen Unterwalden 10 gulden“ erhalten zu haben<sup>1)</sup>. — In der Kirche des Dorfes Haiming, nicht weit von dem ehemaligen großen Besitze St. Petersberg der Friendsberger im Oberinntale sind heute noch nicht weniger als vier Fensterwappen dieser Familie zu sehen. Unter dem ersten derselben befindet sich die Inschrift: „Margret von Friendsperg geboren von . . . . sein Gemahel 1521“<sup>2)</sup>. Kustos Bergmann bemerkte hiezu, daß diese Margaretha aus dem längst verstorbenen Geschlechte der Niederthor stammte und die Gemahlin des Thomas von Friendsberg war, der als Rat Erzherzogs Ferdinand I. und Hauptmann der tirol. Landschaft am 13. November 1525 zu Bozen starb und in der dortigen Pfarrkirche begraben liegt. Er war ein Bruder unseres Deutschordensritters Ulrich von Friendsberg. Jenem dürfte das zweite Wappen ohne Inschrift angehören. Unter dem dritten Wappen steht geschrieben: „Margareta von Freintsperg geboren Freyn Fürmian sein Gemahl“. Es war dies die Gemahlin des Kaspars von Friendsberg, dem das vierte Wappen angehörte und der 1536 in Mindelheim starb. Letztere Margaret war eine Frau von anmutvoller Schönheit und eine Schwiegertochter des Georg von Frundsberg. Auch dieser hatte

<sup>1)</sup> M. Mayr: Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlung des Kaiserhauses. Bd. 21 (1900), Reg. 19166. — Wer wäre nicht versucht, bei dieser Nachricht an unser Votivfester in der Pfarre Wald zu denken?! Allerdings scheint diese Bestellung zwanzig Jahre früher vom Tiroler Landesfürsten Erzherzog Siegmund ausgegangen zu sein.

<sup>2)</sup> Ignaz Zingerle: Die Burgen im Oberinntale Tirol's. Mitteilungen der k. k. Zentralkommission für Kunst in Wien. Jahrg. 1860, S. 341.



noch 1518 als „her von Mündlhaim, Sant Petersperg vnd Strasperg“ den ersten Pfeiler vor dem Altare rechts in der gotischen Pfarrkirche zu Sterzing gestiftet, an dem auch sein Wappen mit besagter Widmung prangt. Hier und in Haiming wurden nämlich zur genannten Zeit die Kirchen gebaut oder doch umgebaut, wozu die Freundsberger sicherlich auch sonst noch Beiträge geleistet haben. Die Zahl der frommen Stiftungen derselben würde übrigens mehrere Seiten füllen und werden diese später einmal noch ein eigenes Kapitel in unserer Geschichte der Freundsberger in Tirol bilden.

## II. Die Ruine Fronsberg bei Ruschein in Graubünden.

Mit der Betrachtung über die Burg „Fründsperg“ zu Wald im Kanton Zürich scheint aber die Frage nach dem Vorkommen der Freundsberger in der Schweiz noch lange nicht erschöpft zu sein.

Die neuen Schweizer Geographen<sup>1)</sup> erwähnen nämlich noch eine zweite Burgruine „Frundsberg oder Fronsberg bei Ruschein im Bündner Bezirk Glenner“ und sagen ausdrücklich, daß „viel wahrscheinlicher diese, als jener in Schutt liegende Rittersitz Freundsberg, oberhalb dem Dorfe Wald im Züricher Bezirk Hinweil — als die Stammburg des berühmten Rittergeschlechtes der Frundsberge, deren Stamm i. J. 1586 zu Mindelheim in Schwaben erlosch, anzusehen sei“. Leider berichten uns diese Gelehrten nicht, welche Gründe sie zu einer solchen Behauptung veranlaßt haben. Für eine größere Bedeutung dieser Ruine spräche es allerdings zunächst nicht, wenn Knapp-Borel neuestens in ihrem ebenso mustergiltigen als um-

<sup>1)</sup> Lutz-Sprecher: Vollständiges geographisch-statistisches Handlexikon der schweizerischen Eidgenossenschaft. Aarau. 1856. S. 295 und 299.



fangreichen Werke<sup>1)</sup> dieser nur gelegentlich Ruschein's mit den zwei Worten: „Ruine Frundsberg“ gedenken; aber diese Verfasser haben die Ruine Frundsberg in der Gemeinde Wald ganz mit Stillschweigen übergangen, vielleicht deshalb, weil sie durch ihre geringen Spuren mehr der Vergangenheit als der Gegenwart angehört. Auffallend ist es auch, daß die alten, früher genannten Lexikographen Beck-Buxtorff und Leu, die doch der Ruine Frundsberg im Kanton Zürich so fleißig gedachten, die Ruine Fronsberg bei Ruschein gar nicht erwähnen, wohl weil auch der sonst so beredte Stumpf von ihr ganz schweigt.

Was aber neuere und neueste Geschichtschreiber darüber berichten, das ermutigt noch viel weniger, den Namen Fronsberg für diese Ruine zu verteidigen oder sie gar als einstiges Stammschloß unserer Frundsberger hinzustellen.

Th. von Mohr<sup>2)</sup> fügt zu Urkunden des XIII. Jahrhunderts, in denen Ritter von „Vrowenberch (Wrowenberg, Frowenberg)“ als Zeugen auftreten, erklärend — doch nicht ohne eine gewisse Gereiztheit — hinzu: „Ältere und neuere Scribenten machen aus der Ruine Frauenberg (Frowenberg) bei Ruschein: ein Fronsperg oder Frundsberg, mutmaßlich zu Ehren des berühmten Ritters Georg von Frundsberg. Es hat aber niemals ein Frundsberg in Graubünden existiert, wohl aber war Frowenberg oder Frauenberg der Stammsitz eines edlen, urkundlich häufig vorkommenden Geschlechtes dieses Namens, das im bündnerischen Oberlande reich begütert war“<sup>3)</sup>.

<sup>1)</sup> Geographisches Lexikon der Schweiz. Neuenburg. 1904.

<sup>2)</sup> Codex diplomaticus, Sammlung der Urkunden zur Geschichte Cur-Rätien und der Republik Graubünden. Bd. I, Chur. 1848 bis 1852. Reg. 232, S. 362, Anmerk. 5; Bd. II, Chur. 1852 bis 1854. Reg. 202, S. 276, Anmerk. 4.

<sup>3)</sup> Die Frauenberger kommen auch tatsächlich in vielen Urkunden des XIII. Jahrhunderts im Verkehre mit den Bischöfen von Chur, sowie mit anderen vornehmen Familien dieser Gegend: den Grafen von Werdenberg, Freiherren von Rätzüns, von Hohen-Sax u. s. w. vor. Der jeweilige Schloßherr übte auch die Gerichtsbarkeit über das umliegende Land aus, und war die umfangreiche Burg zu verschiedenenmalen von den Grafen



Herr Dr. Friedrich von Jecklin, Stadtarchivar von Chur, dessen wissenschaftliches Gebiet besonders Graubünden ist, sagt in einer privaten Mitteilung: „Beim Dorfe Ruschein im Oberlande befindet sich die Burgruine „Frowenberg“ hie und da auch „Fronsberg“ genannt“.

Professor J. G. Muoth<sup>1)</sup> behauptet, daß dieses Fronsberg vor alten Zeiten nicht diesen Namen geführt, sondern Kapfenstein geheiß haben, indem er sagt: „Die Burg bei Ruschein, die jetzt und auch schon bei Campell Fronsberg genannt wird, auch zuweilen als Frowenberg — jetzt Freudenberg — außerhalb Ragaz (die Ruinen stehen noch) — gedeutet wurde, . . . . hieß ursprünglich Kapfenstein . . . Hier ist wieder ein Beispiel der Namensvertauschung bei alten Burgen“<sup>2)</sup>.

An obiger Stelle beruft sich Professor Muoth auf seinen gelehrten Schweizer Kollegen Dr. Hermann Wartmann<sup>3)</sup>, welcher gelegentlich einer Urkunde des Flurin von Kapfenstein aus dem Jahre 1412 gegenüber dem Quellenforscher Conradin von Moor behauptet, daß dieses Schloß (Kapfenstein) „nicht in Prätigau, sondern eher im Oberland zu suchen sei“<sup>4)</sup>.

---

von Werdenberg, Habsburg und Toggenburg geplündert, im alten Zürichkrieg aber von den Eidgenossen 1437 zerstört worden. Th. von Mohr l. c., Knapp-Borel a. a. O.

<sup>1)</sup> Zwei sogenannte Ämterbücher des Bistums Chur aus dem Anfang des XV. Jahrhunderts. Beilage zum XXVII. Jahresbericht der historisch-antiquarischen Gesellschaft Graubündens. Chur. 1898. Fortsetzung von Mohr's Codex diplomaticus. Bd. VI, S. 154 und 155, Anmerk. 4.

<sup>2)</sup> Der Name „Kapf“, der auch in verschiedenen Zusammensetzungen nahezu ein dutzendmal in Ortsnamen der Schweiz vorkommt, soll sich immer nur auf aussichtsreiche Punkte beziehen und von dem Zeitwort „kapfen, kaffen, gaffen = schauen“ abzuleiten sein.

<sup>3)</sup> Urkunden aus dem Zentralarchiv des fürstlichen Hauses Thurn und Taxis in Regensburg. Quellen zur Schweizergeschichte. Bd. X, 1891. S. 298 und 299, Anmerk. 1.

<sup>4)</sup> Professor Muoth mag demnach wohl noch andere Gründe gehabt haben, Fronsberg, beziehungsweise Frauenberg mit Kapfenstein zu identifizieren; Hr. Wartmann selbst scheint dies aber direkt nicht getan zu haben, da er nur im allgemeinen von der Lage dieser Burg im Bündner-Oberlande spricht, wo es noch eine Menge anderer Schlösser gab.



Conradin von Moor<sup>1)</sup> hatte nämlich in der von Herm. Wartmann berührten Stelle folgende Erklärung zu einer Verkaufsurkunde der Burg Kapfenstein durch Simon Straif's Erben — Datum: Küblis, 1. April 1351 — gebracht: „Bei Schriftstellern und im Lande selbst frägt man diesem Schlosse vergeblich nach (vgl. Müller II. Kap. 7, n. 781). Endlich fand ich es in einem einzigen der vielen Schlösserverzeichnisse Bündens. Es lag „ob Küblis“. Vielleicht änderte es den Namen, denn ein anderes Verzeichnis nennt an eben dieser Stelle „Neuenburg“. Jezt kennt man die Ruinen bei Küblis nur unter dem Namen „Ober- und Unter-Sansch“. Auch nach Dr. Pl. Bütler<sup>2)</sup> liegt Kapfenstein ob Küblis, ist aber mit dem benachbarten Sansch nicht identisch<sup>3)</sup>.

Was dann Professor Muoth über die etymologische Ableitung des Wortes Fronsberg behauptet, ist für einen Zusammenhang dieser Burg mit einem Geschlecht der Freundsberger noch weniger verheißend. Die Burg Fronsberg, sagt er<sup>4)</sup>, „hat ihren Namen vom daranliegenden Hof — Franz, Frons oder Frontsch entlehnt“<sup>5)</sup>.

<sup>1)</sup> Codex diplomaticus, Bd. III, Chur. 1861. S. 69 und 70, A.m. 2.

<sup>2)</sup> Friedrich VII., der letzte Graf von Toggenburg. I. Teil, 1885. S. 22.

<sup>3)</sup> An Namen scheint es also dem fraglichen Fronsberg nicht zu fehlen und diese Burg sich dadurch immer rätselhafter zu gestalten. Wir wollen aber die Verwirrung hier nicht mehr weiter treiben. Bei dem oftmaligen Besitzwechsel solcher Schlösser, welchen es besonders seinerzeit in der Schweiz sehr oft wie heutzutage manchen feinen Renn- oder Wagenpferden aus sehr vornehmen Gestüten zu gehen pflegte, die nach einer Reihe schöner Jahre ein immer schlimmeres Dasein und schließlich einen recht traurigen Lebensabend haben, braucht uns dies nicht allzusehr zu verwundern. Dazu kommen noch die verschiedenen Landessprachen, denen zufolge selbst in unseren Tagen bei Besitzwechsel vornehme Landhäuser auch ihren Namen nicht selten ändern.

<sup>4)</sup> a. a. O.

<sup>5)</sup> Aber sollte man denn nicht einer solchen Behauptung gegenüber einwenden können, daß vielmehr umgekehrt dieser Hof, als das geringfügigere Objekt, das möglicherweise einst nur als „Zubehör“ zum Schlosse gehört hat, von dem letzteren als dem Hauptbesitz seinen derzeit verstümmelten Namen erhalten haben könnte! Dabei soll aber nicht



Nachdem zufolge des Gesagten die meisten alten Geographen und Geschichtsschreiber in der Schweiz von der Existenz einer Burg Fronsberg bei Ruschein nichts zu wissen scheinen, aber auch alle hervorragenden Forscher der Gegenwart dort sich ablehnend gegen ihre geschichtliche Berechtigung unter diesem Namen verhalten, weil es trotz der äußerst rührigen Geschichtsforschung in diesem Lande bisher an verlässlichen Nachrichten hierüber fehlt, so wollen wir uns nur noch etwas näher mit der Frage beschäftigen, wann und von wem dort die Burg zum erstenmal „Fronsberg“ genannt wurde, um vielleicht auf diesem Wege einer Lösung der Frage etwas näher zu kommen.

Es scheinen in der Tat hierüber alle Fäden bei Ulrich Campell († ca. 1582) zusammenzulaufen und die Bezeichnung „Fronsperg“ für diese Ruine bei Ruschein nicht über diesen Chronisten hinauszugehen, so daß dann alle späteren Schriftsteller, die uns hierüber berichten, wohl nur in dessen Fußstapfen getreten sind<sup>1)</sup>.

Gelegentlich einer Aufzählung der deutschen Schlössernamen in der Schweiz, als: Fürstenberg, Reichenberg, Lichtenstein, Rosenberg, Löwenberg und vieler anderer, ist Campell in seiner *Topographie Hohenrätens*<sup>2)</sup> selbst sehr erstaunt über das oftmalige Vorkommen solcher gleichlautender Burg-, beziehungsweise Geschlechtsnamen in der Schweiz sowie in

---

etwa an eine Ableitung beider Wörter „Freundsberg“ und „Fronsberg“ aus demselben Stamm gedacht werden. Während die Bedeutung des ersteren ziemlich klar zutage tritt, ist eine zutreffende Erklärung von Fronsberg schon vielleicht etwas komplizierter und soll davon in einer späteren Abhandlung die Rede sein.

<sup>1)</sup> Campell's Werke sind neuestens in einer vorzüglichen Ausgabe in den „Quellen zur Schweizer Geschichte“ Bd. VII. von C. J. Kind: *Ulrici Campelli Raetiae alpestris topographia descriptio*. Basel. 1884. Bd. VIII und IX von Plac. Plattner: *Ulrici Campelli historia Raetiae*. Basel. Tom. I (1887) und Tom. II (1890) erschienen, während bei uns in Tirol viel bedeutsamere Werke einer ähnlichen Auferstehung schon lange, aber ebenso vergeblich harren.

<sup>2)</sup> a. a. O. Tom. I, S. 21 und 24.

Deutschland und kommt daher ähnlich wie Stumpf, dessen Zeitgenosse er ja war, zu dem Schlusse, daß vor Zeiten alle diese Familien dort gehaust und gelegentlich dann aus unbekannten (?) Gründen von der Schweiz nach Deutschland ausgewandert seien. Als Quelle für seine Schlössernamen erwähnt Campell ebenfalls einen alten Katalog<sup>1)</sup>.

Was nun die Geschichte Ulrichs Campell betrifft, so erwähnt er in derselben dreimal den Georg von Frundsberg und zwar beschreibt er an erster Stelle<sup>2)</sup> kurz die unglückliche Niederlage der vereinigten Schweizer und Franzosen bei „Bicogium“ i. J. 1522 gegenüber der überlegenen Führung des Georg von „Fronsperg“. Etwas später<sup>3)</sup> gedenkt er gelegentlich der Aufzählung der gegnerischen Heerführer nochmals in Ausdrücken der höchsten Bewunderung und Hochachtung dieses kaiserlichen Feldherrn. Was er aber gleich hierauf an dritter Stelle über Georg von Frundsberg erzählt, das deutet uns in Anbetracht dessen, was wir bisher hierüber gesagt haben, für unser Thema zu wichtig, um nicht den ganzen Wortlaut hier zunächst in möglichst getreuer Übersetzung wiederzugeben; denn diese Stelle scheint eben der Ausgangspunkt

<sup>1)</sup> Tatsächlich finden wir unter den dortigen Burgen nicht selten Namen, die uns auch an unsere einheimischen Schlösser oder Ruinen in Tirol z. B. Fridberg, Straßberg, Fragstein, Kropfenstein, Haselstein u. s. w. erinnern. Auch unser Frundsberg als Fronsberg bei Ruschein („Fronsbergum ad Ruschenium“) befindet sich also in dieser zahlreichen Gesellschaft. — Ruschein ist ein katholisches Pfarrdorf mit ungefähr 280 E. romanischer Zunge, das 1158 m auf sonniger Terrasse am linkseitigen Gehänge des Bündner Oberlandes mit prächtiger Aussicht ins Vorder- rheintal gelegen ist. Sein Name als „Rucene“ erscheint schon im Testamente des Bischofs Tello von Chur: i. J. 766. (Codex diplomaticus I, Reg. 9, S. 16). Nichts zu tun mit dem Bergdorf Ruschein hat die Burg und Herrschaft Rätzüns (heute Rhazüns), wo besonders im XIV. Jahrhunderte ein reger Verkehr zwischen den Frowenbergern bei Ruschein und den Freiherren von Rätzüns (Rotzüntz) bestanden zu haben scheint. In die Herrschaft des letzteren gehörte zur Abrundung ihrer Besitzungen auch die „burg ze Emptz“ — also Wälsch-Embs.

<sup>2)</sup> a. a. O. II. 76.

<sup>3)</sup> a. a. O. II. 79.



aller der Kombinationen zu sein, die auf Beziehungen der späteren Freundsberger Familie zu dieser sogenannten Ruine „Fronsperg“ zurückgehen.

Campell schreibt:

1. „Unter diesen (kaiserlichen Feldherren) waren Georg von Fronsperg, den wir gelegentlich auch oben erwähnt haben, und Marcus Psittacus, beide von Geburt Graubündner“.

2. „Indem nämlich die Vorfahren des ersteren von der Burg Fronsperg, welche im Gebiete des Oberlandes der Graubündner lag, abstammten, von wo sie einst — ich weiß nicht bei welcher Gelegenheit oder aus welcher Ursache — nach Deutschland ausgewandert sind“.

3. „Deshalb soll auch der schon erwähnte Ritter Georg persönlich, als er hier vor nicht gar vielen Jahren einmal aus Italien auf dem Durchmarsche sich befand, die noch derzeit bestehenden Ruinen Fronsperg, des erwähnten Wohnsitzes seiner Ahnen, von wo er seine Herkunft ableitete, eingehend und mit außergewöhnlichem Interesse besichtigt haben, wie fest behauptet wird“.

4. „Daher kam es auch, daß er vom Kaiser nicht den Gewinn zog oder dessen Gunst in eben dem Maße genoß, als er dies um Kaiser und das ganze Reich gleichzeitig oft wohl verdient hat, weil der Kaiser den Graubündnern wie auch den Helvetieren nicht sonderlich gewogen gewesen sein soll“<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Für jene Leser, welche ein Interesse an dem vollen Inhalt haben, folgt hier diese Stelle: „Quorum Georgius Fronspergus aliquanto superius etiam memoratus et Marcus Psittacus origine Raeti uterque fuere. Illius enim majores a Fronspergo castro in finibus Superioris Foederis Raetorum in monte prope Rusinum vicum („Ruschein“) sito, oriundi quum essent, inde olim occasione vel causa nescio qua in Germaniam migrarunt; quam ob rem etiam ipse jam dictus eques Georgius non adeo multis hinc retro annis semel ex Italia illac transiens ex itinere, memorati majorum suorum domicilii Fronspergii adhuc exstantia monumenta, unde originem duceret, data opera peculiarique studio invisisse dicitur, ceteroque perhibetur. Unde etiam non perinde multum ab imperatore fructus retulit



Es wäre ebenso verkehrt, dem Campell alles, was er hier sagt, aufs Wort zu glauben, aber noch viel verkehrter, diese ganze Überlieferung in Bausch und Bogen zu verwerfen; denn dieser Schweizer Chronist wurde ungefähr 1510 zu Süs geboren und war demnach, was bei einem jeden Chronisten vom größten Werte für seine Werke ist, nicht bloß nahezu Zeitgenosse dieser Vorgänge, sondern er stand auch als Engadiner dem Schauplatz unserer Geschichte sehr nahe. Wir sind daher gezwungen, obige Überlieferung an dieser Stelle noch etwas näher zu betrachten und entnehmen unsere Mitteilungen über „Die Edlen von Embs zur Hohenembs“ den Publikationen Jos. Bergmann's in den Sitzungsberichten der k. k. Akademie der Wissenschaften zu Wien. 1860<sup>1)</sup>.

Zu 1. Marx Sittich von Embs stammte aus Hohenembs („Amisiensis“) in Vorarlberg. Er war ein Sohn Marquards III. und Annens von Hohen-Landenberg (im Kanton Zürich), wurde um 1466 geboren und starb 1533. Durch seine Gemahlin Helene von Freyberg war er nicht bloß mit der Familie Freundsberg, welche mit der von Freyberg schon seit alten Zeiten verschwägert war, befreundet, sondern auch als Zeitgenosse des Georg von Freundsberg von Jugend auf dessen äußerst tapferer Kampfgenosse und befreundeter Mitfeldherr in den vielen Kriegen der Kaiser Maximilian I. und Karl V. Unter seinen Kriegern und Landsknechten — hieß doch sein heimatlicher Landstrich spottweise das „Landsknechtlandl“ — besaß er nahezu dieselbe Popularität wie dieser. Mit Marx Sittich begann ganz besonders die Zeit der Waffenehre und des Kriegers Ruhmes dieses Geschlechtes, das wohl alle rhätischen Familien darin überragte und später selbst den allgewaltigen Grafen von Montfort Vor-

---

vel gratiae iniit atque ab illo et toto simul imperio saepe bene meritus fuit: quod imperator non admodum propenso in Rhaetos ut etiam Helvetios, animo affectus esse creditur“.

<sup>1)</sup> Im ersten Teile S. 78 befindet sich dort auch das Bild: „Marcus Sittich von Embs zu der Hohen-Embs, Ritter und Obrister“ aus der k. k. Ambraser Sammlung.



arlberg's, deren Ministerialen sie einstmals gewesen waren, die Spitze bot. Da es aber ein „Emptz“ d. i. Welsch-Embs (Amedes, Emedes, Emds, Emz), wie wir bereits früher angedeutet haben, auch ob Chur am linken Rheinufer gab, so leitete Campell bei seiner uns bekannten großen Vorliebe, die Urheimat der anderwärts gleich- oder ähnlich lautenden Burgnamen solcher Geschlechter stets in der Schweiz, beziehungsweise Currätien zu suchen, auch den Ursprung dieser Edlen von Embs daher, indem er glaubt, daß diese erst gegen das XII. Jahrhundert in das untere Rheintal nach dem heutigen Vorarlberg gezogen seien, was übrigens die meisten Geschichtsschreiber selbst heutigentags noch anzunehmen scheinen.

Zu 2. Deutlich erklärt uns dies Campell an dem darauffolgenden Beispiel der Burgruine „Fronsperg“ bei Ruschein, indem er sie ob ihres ähnlich lautenden Namens als einstige Stammburg unserer Frundsberger hinstellt und damit mit Stumpf übereinstimmt, welcher diese allerdings in der Ruine „Frundsberg“ bei Wald im Züricher Kanton sucht, und zwar wohl mit mehr Recht, weil es wirklich einige Vertreter dieses Geschlechtes, wie wir gesehen haben, dort gegeben hat, während bisher urkundlich nicht ein Ritter mit dem Geschlechtsnamen „Fronsperg“ aus dieser Burg in Graubünden nachgewiesen werden kann, noch weniger eine Urkunde oder gar ein Siegel eines solchen.

Zu 3. Daß Georg von Frundsberg sich einst auf einem Rückmarsch aus Italien in der Schweiz aufgehalten und bei dieser Gelegenheit die Ruine „Fronsperg“ bei Ruschein, ja möglicherweise selbst die bei Wald, besichtigt habe, klingt ganz glaubwürdig; denn auch auf seiner letzten Rückkehr aus Italien, hat er sich von Mailand weg „vbers Gebirg durch die Grawen Bündter“ nach Mindelheim führen lassen, wo er 8 Tage nach der Ankunft schon seinem langen schweren Leiden erlag. Daß er damals als sterbenskranker Mann nicht Fronsberg besichtigt hat, ist selbstredend. Aber vielleicht ließe sich dennoch diese Zeit aus den früheren Jahren sogar näher bestimmen. — Nach der Räumung Veronas nämlich befindet



sich im Herbst 1516 Georg von Frundsberg bei seinem Freunde und Waffengefährten Marx Sittich in Bregenz. Dort stellt Franz von Chivron, welcher diesen beiden Feldherren von Kaiser Maximilian I. zu Mailand als Kriegsgefangener geschenkt worden war, einen Revers aus, daß er die 4000 Kronen Lösegeld für seine Freilassung zahlen, widrigenfalls sich zur Haft wieder stellen werde<sup>1)</sup>. In diese Zeit vor seiner Rückkehr nach Mindelheim könnte also der Burgbesuch gefallen sein. Das große Interesse, das hiebei Georg an den Tag legte, ist wohl umso erklärlicher, als ihm selbst diese Schweizer Tradition vielleicht ziemlich neu gewesen sein dürfte.

Zu 4. Die weitere Behauptung Campell's, daß Georg von Frundsberg ob solcher eifriger Schloßbesichtigung beim Kaiser nahezu in Unnade gefallen sei, ist wohl nur eine ganz willkürliche Auffassung oder Erfindung dieses Chronisten, mit der er sich psychologisch des verdienstvollen Frundsbergers großes Mißgeschick an dessen traurigem Lebensabend zu erklären suchte. Letzteres klingt allerdings aus seinem allbekannten Lieblingslied „Mein fleiß und müh — ich nie — hab gspart“ — etc so recht deutlich heraus, das Kaspar Winzerer, sein tapferer Waffengefährte, nicht bloß gedichtet, sondern auch nach der Schlacht bei Pavia 1525 komponiert hat. Nach Reißner ließ sich Georg dasselbe, „sonderlich wenn er mit Hauptleuten und andern Gesten fröhlich war . . . oft vor Tisch mit vier Stimmen oder mit Instrumenten singen“. Allerdings blieb auch diesem berühmten Frundsberger der Lohn dieser Welt, d. h. der Undank nicht erspart. Aber am schwersten traf ihn wohl die Empörung gegen seine Person, beziehungsweise der Aufruhr seiner Landsknechte, für die er stets so väterlich besorgt war. Erlitt er doch infolgedessen aus Gram und Zorn hiefür auf der Stelle einen Schlaganfall, von dem er sich nie mehr erholte. — Ihm hatte auch die letzte Aushebung von 12.000 Mann Fußknechten auf eigene Faust, wobei er nicht bloß seine Herrschaften abermals verschuldete, sondern selbst Silbergeschirr

<sup>1)</sup> Gymnasial-Programm. Feldkirch. 1860.



und Kleinode seiner Frau versetzte, wieder zu viel Geld gekostet, das ihm damals niemand bei der allgemeinen Geldnot sofort auszuzahlen vermochte, so daß er von seinen Schuldnern tagtäglich hart bedrängt wurde, während seine Familie unter großen Entbehrungen lebte. Sein Biograph Reißner, der sonst mit seinen Berichten über Georg von Frundsberg gewiß nicht sparsam ist, weiß von einer solchen Ungnade nichts zu erzählen. Sicherlich wären aber weder Kaiser Max noch Erzherzog Ferdinand, am wenigsten der spätere Karl V. jene Krämerseelen gewesen, welche ihrem treuen, aufopfernden und so berühmten Feldherrn wegen seiner platonischen Liebe zu einer Schloßruine in der Schweiz gram gewesen wären. — Richtig mag aber die Mutmaßung Campell's bezüglich des Mißtrauens des Kaisers Max gegen die Schweizer sein; denn dieser stand 1516 eben auf dem Punkte, Mailand wieder zu gewinnen, als die Ankunft von 13.000 Eidgenossen dem deutschen Erbfeind neue Hilfe brachte und den französischen Statthalter Karl Herzog von Bourbon zum Aushalten ermunterte. Max hatte nämlich in seinem Heere selbst 15.000 Eidgenossen und fürchtete daher Verrat von dieser Seite. Er erinnerte sich dabei an eine ähnliche Lage und an das traurige Geschick des unglücklichen Herzogs Ludovico Moro, am 10. April 1500, bei welcher Gelegenheit auch Max Sittich in Gefangenschaft geraten und aller seiner Habe beraubt wurde. Tatsächlich wurde auch ein Brief Triulzi's, des Führers der Eidgenossen im französischen Heere, dem Kaiser in die Hände gespielt, der die Treue der Schweizertruppen verdächtigte. Aber gerade die heldenmütige Verteidigung Veronas durch Georg von Frundsberg als Oberkommandant mit Marx Sittich von Embs selbst nach des Kaisers schnellem Abzug noch war eine der glänzendsten Kriegstaten dieser beiden Männer. Der etwas wenig rühmliche Friede zu Noyon (1516) mag allerdings ebensowenig nach dem Geschmacke Maximilians gewesen sein, aber er vermied wenigstens das Gemetzel unter den zahlreichen eidgenössischen Brüdern und beendete bald darauf den unseligen neunjährigen Krieg, den der Kaiser mit den Venetianern geführt hatte. Der jugend-



liche König Karl (V.) aber bedurfte des Friedens zum Antritt seiner Regierung in Spanien.

Wir vermögen uns jedoch auch an dieser Stelle des Gedankens nicht zu erwehren, daß die Anregung zur Besichtigung des etwas legendenhaften Fronsberg, beziehungsweise das ganze Interesse der Freundsberger für die Tradition der angeblichen Ursitze ihrer Ahnen in der Schweiz, wie wir schon im ersten Teile unserer Abhandlung bemerkt haben, vom Abt zu Einsiedeln Konrad III., Freiherrn von Rechberg, ausgegangen sei, den Georg von Frundsberg als nächsten Verwandten seiner Mutter sicherlich einmal, wenn nicht öfters, besucht haben wird, da die beiden Familien stets im regen Verkehre gestanden sind.

Zum Schlusse sei hier noch einer Urkundenabschrift gedacht, die mir jüngst durch gütige Vermittlung des H. Dr. La-Roche vom Herrn Stadtarchivar Dr. Friedrich von Jecklin in Chur aus Mohr's Dokumentensammlung Nr. 1073 zugeing. Darnach kam i. J. 1520 vor den Dorfmeister („Guwig“) Pedrutt Selm und die Gemeindeältesten in Ruschein „der edle veste herr Ulrich Diethelm vom Dockenburg usz dem Turgöw . . . . . ein abkommling . . . . . des uralten stammen der groffen von Dockenburg . . . . . (dessen) ähny groff Diethelm durch die ungnad . . . . (des) domoligen herzog Friedrich . . . . syn leben lang syn land und das sinig (habe) verlassen müssen“. Dieser Toggenburger bat nun, im Hinweis auf „verschiedene gschriften und gsiegelte documenta“ in die Dorfgemeinde Ruschein aufgenommen zu werden, „wo synes aehny nechster veter, nemlich der fryherr v. Fronsberg syge daheim gsyn, der von hier ins Dütschland zogen syge und den syn aehny nach sinem todt geerbt von dem er hier noch brieff und sygel von synen alten gehepten gerechtigkeiten uf wysen im stand syge“. — Und in der Tat gewährte auch die obige Gemeindevertretung „usz betrachtung synes uralten rhaetischen herstammens und syner vilen globwürdigen gschriften“ diesem neuen Toggenburger das Dorfrecht („nachpurschafft“) unter der Bedingung, daß seine „in hands



habende brieff und sygel der gerechtigkeiten halb, so der herr von Fronsberg vor zytten da gehett heige, der nachpurschafft niemolen .....schaden bringen“ .....

Der nur knapp zugewiesene Raum gestattet es leider nicht, die lange Urkunde ungeschmälert hier wiederzugeben, doch kann auf eine Kritik derselben nicht verzichtet werden, wenn uns auch diese noch unerwünschter als die bei Campell kommen mag.

Die Tatsache einer Aufnahme dieses sogenannten Toggenburgers in die Dorfgemeinde soll nicht bestritten werden, wenn auch das Schriftstück vielleicht schon seiner äußern Form nach nicht ganz einwandfrei ist, noch viel verdächtiger aber durch die Ungereimtheiten seines Inhaltes erscheint, und zwar vor allem schon deshalb, weil die alte Familie der Toggenburger in der Schweiz nahezu 100 Jahre früher schon im Mannesstamme ausgestorben ist<sup>1)</sup>.

---

<sup>1)</sup> Was nämlich dieses Geschlecht betrifft, dessen beide Stammschlösser Alt- und Neu-Toggenburg in Thurgau lagen und das schon seit dem 12. Jahrhundert den Grafentitel besaß, so ist es vielleicht das angesehenste und reichste der Schweiz gewesen. Der Mächtigste aus ihm war jener Friedrich VII. von Toggenburg, der letzte seines Stammes, welcher außer der eigentlichen Herrschaft Toggenburg auch die von Greifensee, das Prättigau, Meyenfeld, Davos, Marschlins, Uznach, Grynau, samt der oberen und unteren March, das Thurtal und Lichtenstein besaß, überdies pfandweise vom Hause Österreich die Pfandherrschaft von Feldkirch, ferner Ranggewil, Wallgau, Bregenz, Montfort, Rheinegg, Windegg, Wallenstadt, Wesen, Sargans und noch eine Menge anderer Orte. Daß viele nach einem solchen Erbe gelüstete, ist wohl begreiflich! Obwohl Graf Friedrich sich zum zweitenmale i. J. 1415 mit allen seinen Ländereien und Untertanen in das Züricher Burgrecht, das selbst 5 Jahre über seinen Tod hinaus währen sollte, hatte aufnehmen lassen, so schloß er dennoch später aus Haß ob eines Prozesses, den der dortige Stadtrat zu seinen Ungunsten entschieden hatte, ein Landrecht mit der Stadt Schwyz ab und bewilligte seinen Untertanen, daß dieselben nach seinem Absterben schwyzzerische Untertanen werden dürfen. Er selbst hielt sich abwechselnd in den letzten Jahren zwischen den Gräbern seiner Väter im Kloster Rüti und auf dem Schlosse Schattenberg bei



Jedermann wird nun das plötzliche Auftauchen eines Toggenburgers i. J. 1520 mit Mißtrauen verfolgen, wenn es auch Friedrich VII. an einem natürlichen Sohne begreiflicherweise nicht gefehlt haben soll<sup>1)</sup>. Dieser lebte jedoch nicht im Verborgenen, sondern stand im Jahre 1480 in Kriegs- und Gesandtschaftsdiensten der Schweizer und hatte Martha von Räzenhusen zur Frau. — Aber der Ehrgeiz unseres Nachzüglers Ulrich Diethelm von Toggenburg geht weiter zurück; denn er behauptet ein legitimer Nachfolger seiner Familie zu sein. Nach seiner Darstellung wäre „der fryherr von Fronsberg“ erst zur Zeit seines Großvaters aus Graubünden nach Deutschland übersiedelt und habe jener als „nechster veter“ diesem die schweizerischen Besitzungen nach seinem Tode vermacht. Nun könnte allerdings die Erwerbung Mindelheims durch die Freundsberger in die Lebenszeit seines angeblichen Großvaters gefallen sein, aber die Freundsberger sind, wie wir gesehen haben, nicht aus der Schweiz, sondern vielmehr aus Tirol im

---

Feldkirch auf. Hier starb er am 30. April 1436. In Ermanglung anderer Leibeserben hatte Graf Friedrich VII. seine Gemahlin testamentarisch als Universalerbin eingesetzt, die nach dessen kinderlosem Tode das Burgrecht mit der Stadt Zürich erneuerte und sich selbst dahin zog, indem sie im Hause „zur elenden Herberg“ wohnte, an dem ihr Schild und Helm gemalt war. Nichtsdestoweniger brach in der Folge zwischen den Orten Zürich—Schwyz und deren Verbündeten im Streite um diese reiche Hinterlassenschaft der zehnjährige „Toggenburger oder alte Zürichkrieg“ aus, der unglaubliche Verwüstungen und Verwilderungen auf beiden Seiten zur Folge hatte. So wurde unter anderem i. J. 1443 das Kloster Rüti im Kanton Zürich als die Begräbnisstätte der Toggenburger, aber auch der Regensberger und anderer vornehmer Geschlechter zerstört und die Gräber grausig geschändet. In der Stadt Zürich war die Bevölkerung, welche i. J. 1410 immerhin noch 10.500 Seelen zählte, i. J. 1467 auf nur mehr 4500 Einwohner zurückgegangen und es standen von den 1206 Häusern, 73 ganz leer. Anno 1482 erfolgten in kurzer Zeit 500 Hinrichtungen aus dem fahrenden Gesindel. (Hans Lehmann: Zur Geschichte der Glasmalerei in der Schweiz. Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft. Zürich. 1906. Bd. XXVI. — J. Egli a. a. O.).

<sup>1)</sup> Dr. Pl. Bütler: a. a. O.; Mitteilungen des historischen Vereines in St. Gallen Bd. XXV. (1891).



Jahre 1467 dahingezogen. Auch ist es uns bisher nicht gelungen, für unsere Freundsberger auch nur eine Handbreit Erde in Graubünden urkundlich nachzuweisen, sondern wir fanden dort bloß den ähnlich lautenden, doch viel umstrittenen Burgnamen „Fronsberg“, der freilich damals um so populärer klingen mußte, als Georg von Frundsberg zur Zeit dieses wieder erstandenen Toggenburgers auf der Höhe seines Ruhmes stand. Dessen möglicherweise kurz zuvor stattgefundene Besuch mag dann den bisherigen Volksglauben bestärkt und der neue, aber nicht waschechte Toggenburger alle diese Umstände weidlich für sich auszunützen versucht haben. Noch sicherer ist allerdings, daß es weder 1520, noch viel weniger aber zur Zeit seines Großvaters einen Freiherrn von Freundsberg gegeben hat, da erst der letzte dieses Stammes in den Freiherrenstand erhoben wurde, und zwar 30 Jahre nach der Ausstellung unseres mehr als sonderbaren Schriftstückes. Was den Herzog Friedrich († 1449) darin betrifft, so bietet wohl auch er kaum einen nennenswerten Anhaltspunkt, sondern sollte sicherlich als einer der „bösen“ Habsburger für den Toggenburger bloß den Köder zur Gewinnung der Gemeindevertretung bilden. Nur zu durchsichtig aber ist die Absicht der Beweisführung, sich im Laufe der Zeit in den Besitz von Fronsberg und dessen Güter zu setzen.

Dennoch drängt sich uns noch die Frage auf: Welcher Natur mögen dann wohl die „verschiedenen gschriften und gsiegeln documenta“ gewesen sein, denen zufolge dieser Pseudo-Toggenburger dennoch die Aufnahme in die Dorfgemeinde erlangt zu haben scheint? Darauf läßt sich vielleicht folgendes antworten:

Nach Kögl<sup>1)</sup> war Elisabeth, die Gemahlin des letzten Toggenburgers, eine Tochter Ulrich VI. von Matsch, Grafen von Kirchberg. Die Grafen von Toggenburg und Kirchberg waren daher miteinander verschwägert. Desgleichen hatte aber auch Ulrich VII., der Bruder jener Elisabeth eine

<sup>1)</sup> Archiv für Kunde österreichischer Geschichte. Jahrgang 1850.



Thekla von Friendsberg zur Gattin und ebenso dessen Zwillingsbruder (?) Ulrich VIII. eine Barbara von Starkenberg, die eine Witwe Ulrich „VIII.“ von Friendsberg war. Also auch die Friendsberger waren mit den Vögten von Matsch verschwägert. Es ist darum immerhin möglich, daß freundschaftliche Beziehungen auch zwischen den Familien Toggenburg und Friendsberg bestanden haben, obwohl es auch hiefür an Nachrichten ganz und gar fehlt. Eine direkte Verwandtschaft, beziehungsweise Verschwägerung dieser beiden zuletzt genannten Familien aber ist zu keiner Zeit nachweisbar. Der Ausdruck „Vetter“ ist allerdings nach dem Gesagten und besonders da, wo es sich um eine reiche Erbschaft handelt, ein sehr dehnbarer Begriff. — Auch die Namenswahl „Ulrich Diethelm“ scheint hiezu recht gesucht zu sein. Diethelm war nämlich der beliebteste Vorname der Toggenburger, von denen einer der ältesten dieses Namens das Johanniterhaus Bubikon stiftete, wo er auch 1207 begraben wurde. Um das Jahr 1378 erscheint Diethelm IX. gleichzeitig mit Donat von Toggenburg. Beide besaßen von Österreich mehrere bedeutende Pfandherrschaften. Dagegen ist der Taufname Ulrich ein Lieblingsname der Vögte von Matsch, aber auch der Friendsberger, wie wir schon im ersten Teil unserer Abhandlung gehört haben, gewesen, denn er kommt in einer jeden dieser Familien ungefähr zehnmal vor. Die erstere war im Mannesstamme 1504 ausgestorben und ihre Mitglieder hatten einst tatsächlich als Schirmherren des Hochstiftes Chur auch große Resitzungen und Teilherrschaften in Graubünden. Von dieser Seite hatte aber der neuerstandene Toggenburger wohl keine Aussicht mehr, sich dort noch etwas für sich zu holen. Doch ungleich mehr Ansprüche hätte er als Toggenburger auf solche Besitzungen in Graubünden gehabt; denn seit 1406 besaß Friedrich von Toggenburg als österreichisches Pfand auch die Vogtei Ragaz samt der Feste Freudenberg, die nach einigen Geschichtsschreibern gleichzeitig unser Fronsberg sein soll. Ja, wenn die Behauptung anderer Historiker richtig wäre, daß die Burg Kapfenstein iden-



tisch mit Fronsberg ist, so hätte es für diesen „Nachzügler“ dergleichen Ansprüche noch viel älteren Datums gegeben. Die Gräfin Kunigunde von Toggenburg († 1369) nämlich, die eine Tochter des Freiherrn Donat von Vaz gewesen ist, war schon seit 1. April 1351 im Besitze von Kapfenstein. Allerdings hatte sie dasselbe nicht von Freundsbergern erhalten, sondern von Straif's Erben, die in dieser Gegend reich begütert waren, nebst zwei Städeln etc. gekauft<sup>1)</sup>. Freilich unter dem Titel Toggenburger'scher Rechtsansprüche konnte er noch weniger hoffen, zu einem Ziele zu kommen und so versuchte er es denn mit Berufung auf den damals gefeierten Freundsberger.

Damit haben wir aber diesem Schriftstück vielleicht mehr Aufmerksamkeit geschenkt, als es verdient hat; doch es wäre für unsere Untersuchung von größter Wichtigkeit gewesen, wenn es auf Wahrheit beruhen würde. Offen gesagt, mutet uns aber jener Ulrich Diethelm von Toggenburg — um einen harten Ausdruck nicht zu unterdrücken — wie ein vornehmer Hochstapler der Neuzeit an. — Weitere Nachforschungen müssen wir auch hier wieder den tüchtigen Geschichtsforschern der Schweiz überlassen.

---

Nur anhangsweise sei noch erwähnt, daß es sich mit einem Geschlecht der Freundsberger in Elsaß ganz ähnlich wie mit den Rittern auf „Frundsberg“ im Kanton Zürich zu verhalten scheint. Auch in Unter-Elsaß gibt es nämlich im Wasgau zwischen Hagenau und Weißenburg eine Doppelruine, welche heutzutage meistens „Fronsburg“ genannt wird, doch nach dem Zeugnisse der alten Chronisten<sup>2)</sup> einst „Frundsberg“ oder auch „Frönsberg“ hieß. Dasselbst lebte im XIII. und XIV. Jahrhundert ein einheimisches Geschlecht, das ebenfalls den

---

<sup>1)</sup> Codex diplomaticus. Bd. I, S. 339, Bd. II, Nr. 47.

<sup>2)</sup> J. D. Schoepflin: *Alsatia illustrata, germanica gallica*. Colmar. 1761 Bd. II, S. 241, § 440, u. a. v. a. O.



Namen Freundsberger führte und zufälligerweise nahezu ganz zur selben Zeit (1269) wie in der Schweiz (1259) zum ersten Male in der Geschichte auftritt. Es ist zwar zahlreicher und besser beglaubigt, als die Ritter auf Fründsberg in der Pfarre Wald, aber da wie dort fehlt bisher jede Spur einer Stammverwandtschaft, oder auch nur gegenseitiger Beziehungen mit den übrigen Namensbrüdern in den anderen Ländern. Auch klingen deren Vornamen abermals ganz eigenartig. Übrigens haben die Geschichtsschreiber des Elsaß nicht den Ehrgeiz der alten Chronisten in der Schweiz, nämlich zu behaupten, daß die Freundsberger, die sich anderswo finden, aus ihrem Lande stammen und daher mit den Ihrigen verwandt sein müssen.

Aber selbst von dem noch wohl erhaltenen Schlosse „Frondsberg“ des Gerichtsbezirkes und Dekanates Birkfeld in Steiermark glaubt man annehmen zu dürfen, daß dort einmal ein Geschlecht gehaust habe, welches „homogen“ mit den Ahnen des großen Freundsbergers gewesen sei. Doch auch hier fehlen hiefür alle Beweise und sollen die zwei Brüder „Herandus und Albero von Vriuntsperch“, welche i. J. 1220 in einer Stiftungs-urkunde der angesehenen Ritter von Wildon als Zeugen auftreten, nicht einmal hierher gehören<sup>1)</sup>; aber noch viel weniger haben diese etwas mit den Freundsbergern in Tirol zu tun.

Jedenfalls gleichen alle Vertreter dieses Geschlechtes in den oben berührten Ländern nur Schattenbildern, die gleich Irrlichtern ebenso schnell kommen als wieder verschwinden — gegenüber den vielen geschichtlichen Gestalten der Freundsberger schon um die genannte Zeit in Tirol.

Was aber die Annahme von der Herkunft unserer Freundsberger aus „Schwaben“ betrifft, so dürfte den Lesern dieser Abhandlung schon klar geworden sein, daß die Richtigkeit einer solchen Behauptung nicht über die Erwerbung Mindelheims durch die Freundsberger aus Tirol i. J. 1467 zurückgeht. Tatsächlich kann selbst weder in Bayern, noch in dem übrigen

<sup>1)</sup> Jos. v. Zahn: Ortsnamensbuch der Steiermark im Mittelalter. Wien. 1893. S. 195. — J. A. Janisch: Topographisch-statistisches Lexikon von Steiermark. Graz. 1878. Bd. I, S. 248.



großen Deutschen Reiche auch nur ein Ort, geschweigedenn eine Burg — es sei denn, wie oben bemerkt, in Elsaß — dieses Namens nicht aus der Vergangenheit und nicht aus der Gegenwart ausfindig gemacht, aber noch weniger dort selbhaft Mitglieder dieses Geschlechtes unter dem Namen Friendsberger vor dem Auftreten derselben in Tirol nach dem heutigen Stand der Forschung nachgewiesen werden.

Uns will freilich scheinen, daß bei dem außerordentlichen Glanze oder zum Teile wohl auch Schrecken, welchen der Name Frundsberg in allen Ländern damals verbreitete, verschiedene Chronisten im Dunkel der Vorgeschichte dieses Geschlechtes seine Ahnen selbst dort gesucht haben, wo es nie solche gegeben hat, indem sie sich an einen ähnlich lautenden Namen klammerten. Neuere Geschichtsschreiber aber haben dies nachgeschrieben oder doch nachgeahmt.

---



# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Veröffentlichungen des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum](#)

Jahr/Year: 1912

Band/Volume: [3\\_56](#)

Autor(en)/Author(s): Markhart Alois

Artikel/Article: [Die angebliche Herkunft der Ritter von Friendsberg aus der Schweiz. 481-523](#)